

Hugo Rothert (1846-1936)

Westfälischer Pfarrer und Kirchenhistoriker

Von Wilhelm Rahe, Münster (Westf.)¹

I. Herkunft, Kindheit und Jugend

Hugo Rothert hat seine ganze Kraft in den Dienst der westfälischen Kirche und in die Erforschung der westfälischen Kirchengeschichte gestellt. Pfarrdienst und wissenschaftliche Arbeit haben sich bei ihm in seltener Weise verbunden. Durch seine kirchengeschichtlichen Veröffentlichungen ist er weit über Westfalen hinaus bekannt geworden.

Als er am 27. Oktober 1846 in Preußisch Oldendorf unterm Limberg, nahe an der Grenze zum damaligen Königreich Hannover, geboren wurde, hatte längst das Zeitalter der Technik und Industrialisierung begonnen. Doch blieb der agrarisch bestimmte Kreis Lübbecke, zu dem auch Preußisch Oldendorf gehörte, vorerst wenig davon berührt. Das geistige Leben dieser Zeit war einerseits durch den Idealismus und seine Umkehrung, den dialektischen und historischen Materialismus, bestimmt, den z. B. Johann Hinrich Wichern ablehnte, dahinter aber eine tiefe Sehnsucht „nach Erlösung und Wiedergeburt“ in sozialer Beziehung² erkannte. Andererseits gewann die Erweckungsbewegung³, die sich vom grenzenlosen Vertrauen auf die Vernunft abwandte und sich auf den zentralen Inhalt von Bibel

¹ Zum Zustandekommen dieses Aufsatzes haben außer den erwähnten Archiven dankenswerterweise beigetragen: Frau Dr. Liebetraut Rothert (Münster) und Herr Fabrikant Rothert (Recklinghausen) durch Ausleihe der Selbstbiographie Hugo Rotherts, die bis etwa 1914 reicht; Frau Dr. Rothert außerdem durch Hilfe bei der Zusammenstellung der Bibliographie; Herr Gemeindeamtsleiter Bauks (Münster) durch Ausleihe von Auszügen aus Personalakten; Frau Carola Brentrup (Soest), Herr Pfarrer Dönne (Münster), Herr Professor D. Foerster (Münster), Herr Rechtsanwalt Dr. Jerrentrup (Lippstadt), Herr Wiss. Assistent Kluge (Münster), die Herren Pfarrer Dr. Lohmeyer (Detmold), Schmelter (Lemgo) und Sprenger (Soest), Herr Kirchenrat Stolz (Detmold), Herr Professor D. Dr. Stupperich (Münster), Herr Pfarrer Ungerer (Lippstadt) und Herr Superintendent Willer (Lippstadt) durch Auskünfte und Hinweise und Hans-Wilhelm Rahe (Münster) durch Überarbeitung des Manuskripts.

² Martin Gerhardt: Ein Jahrhundert Innere Mission, Gütersloh 1948, S. 117.

³ Theo Sundermeier: Erweckung in Ravensberg, Wuppertal 1962; ders.: Das Kirchenverständnis in der Ravensberger Erweckungsbewegung (Jb. 53/54, 1960/61, S. 117—132).

und Bekenntnis⁴ neu besann, immer mehr an Boden. Zwar waren noch Nachfahren der Aufklärung im Kirchenkreis tätig, so Heinrich August Theodor Gieseler, 1832—1884 Pfarrer in Hüllhorst, bis ihn Johannes Kuhlo⁵, der spätere „Posaunengeneral“, ablöste, und Johann Gottfried Augustin, Pfarrer in Alswede 1816—1847. In Preußisch Oldendorf aber hatte bereits von 1832 bis 1850 Karl Ludwig Kunsemüller⁶ gewirkt, der Johann Heinrich Volkening (1796—1877)⁷, dem bedeutendsten westfälischen Erweckungsprediger dieser Zeit, besonders nahestand. Er war ins Wuppertal gegangen und nach kurzer Zeit in den Kreis Lübbecke zurückgekehrt, wo er Pfarrer in Wehdem und später außerdem Superintendent des Kirchenkreises Lübbecke wurde. In Lübbecke war von 1828 bis 1864 Lic. Arnold Wilhelm Möller⁸

⁴ Vgl. auch die Beurteilung der Erweckungsbewegung bei Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert IV: Die religiösen Kräfte, 2. Aufl., Freiburg 1951, S. 399: „Die Volksfrömmigkeit der Evangelischen hat hier ihre Wurzel. In einer Zeit der Entfremdung zwischen Gebildeten und Ungebildeten wurde hier ein Boden geschaffen, auf dem alle sich finden konnten und der Prediger nicht mehr in Gefahr war, entweder die oberen Stände zu enttäuschen oder über die Köpfe der Leute hinwegzusprechen. Mitten in der zunehmenden Verweltlichung des Jahrhunderts entstanden Stätten, wo die Bibel mit innerer Teilnahme gelesen, das Gebet gepflegt wurde, und ernste Gespräche gingen um Sünde, Gnade und Jenseits.“ Vgl. auch die Kritik an dem Pietismus und den Erweckungsbewegungen bei Paul Tillich: Systematische Theologie II, 3. Aufl., Stuttgart 1958, S. 95.

⁵ Wilhelm Ehmann: Johannes Kuhlo — ein Spielmann Gottes, Stuttgart 1951.

⁶ Eine wichtige literarische Quelle für die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg ist das Evangelische Monatsblatt für Westfalen, Gütersloh 1845 ff., zu dessen Herausgebern viele Jahre hindurch auch Kunsemüller und Volkening gehörten und in dem auch Hugo Rotherth 1920—1930 Aufsätze veröffentlichte.

⁷ Auch Volkening war eine Zeitlang im Kirchenkreis Lübbecke tätig, nämlich von 1822 bis 1827 in Schnathorst. Von dort ging er nach Gütersloh, wo er elf Jahre lang wirkte. Auf Betreiben der ihm zunächst nicht freundlich gesinnten Regierung in Minden war er von 1838 bis 1869 Pfarrer in Jöllenbeck (Kr. Bielefeld). Am 25. Juli 1877 ist er in Holzhausen (Kr. Lübbecke) gestorben, wo sein Sohn Bernhard seit 1873 als Pfarrer amtierte. Leopold von Ranke, der 1853 Volkening in Berlin predigen hörte, sagte beim Verlassen der Kirche zu seinem Sohn: „Ich muß gestehen, daß mir nie eine edlere, volkstümlichere Beredsamkeit begegnet ist“ (Dietrich August Rische: Johann Heinrich Volkening. Ein christliches Lebens- und Zeitbild aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1919, S. 239). Von Volkening: W. Rahe: J. H. Volkening 1796—1877, dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter (Jb. 38/39, 1937/38, S. 174—345); ders.: J. H. Volkening als Prediger in den Anfängen der Erweckungsbewegung von Minden-Ravensberg (Jb. 40/41, 1939/40, S. 67—171). Über Volkening: D. A. Rische: Johann Heinrich Volkening; ders.: Johann Heinrich Volkening (Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg I, hrsg. von Wilhelm Heienbrok sen., Bethel 1931, S. 121—152); Julius Roeßle: Zeugen und Zeugnisse, Konstanz 1968, S. 197—213.

⁸ Möller war zeitweise Assessor der Westfälischen Provinzialsynode. Er

tätig, der auch literarisch hervorgetreten ist, in Gehlenbeck 1828—1859 Wilhelm Redeker, dem es wie Kunsemüller gelang, sich das Vertrauen der Kreise zu erwerben, die an privaten religiösen Versammlungen teilnahmen und bisher der Kirche ferner gestanden hatten. Diese Pfarrer standen in einer Front, als Kunsemüller 1835 bei der ersten Tagung der Kreissynode Lübbecke den Antrag stellte, die Synode möge das ungehinderte Bestehen der „Privat-Erbauungsvereine“ beschließen⁹. Die Beratung des Antrags wurde zunächst auf Initiative des Superintendenten Paul Müller (Blasheim) verschoben. Im nächsten Jahr lehnte die Mehrheit der Synodalen den Antrag ab. Müller blieb dreizehn Jahre Superintendent (1829—1842), bis er von dem Pfarrer in Schnathorst, Karl Maßmann, abgelöst wurde, dem schon 1848 Heinrich Gustav Münter, Pfarrer in Holzhausen, folgte.

Im Unterschied zur Aufklärung, die den Gottesdienst weithin seiner biblischen Substanz beraubt hatte, rückte die Erweckungsbewegung das Evangelium als „Bußruf“ und „Gnadenwort“ ins Zentrum der Predigten, die oft nicht nur durch ihre schlichte, volkstümliche Sprache beeindruckten, sondern vor allem wegen ihrer Entschiedenheit und Vollmacht die Gewissen wachrüttelten und auch abseits stehende Pietisten für die Volkskirche gewannen. Sie verband demnach lutherisches Bekenntnis und pietistische Frömmigkeit miteinander. Im Unterschied zu anderen Gegenden, wie Württemberg, Pommern und Wuppertal, stand — nach dem Urteil Theodor Schmalenbachs — die Predigt von der Rechtfertigung beherrschend im Mittelpunkt¹⁰. Sie hat auch Hugo Rotherts Religiosität und theologischen Standort seit der Kandidatenzeit bestimmt.

Dadurch, daß er für seine Familie Aufzeichnungen¹¹ hinterlassen hat, wissen wir nicht nur Bescheid über den äußeren Ablauf seiner Kindheit und Jugend, sondern auch über sein inneres Werden. Er

schrieb u. a.: Die Wohltat der neuen Kirchenordnung, Bielefeld 1835; Die Westfälische Provinzial-Synode seit Einführung der Kirchenordnung vom Jahre 1835, Bielefeld 1851; Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten, 2 Bde., Bremen 1849.

⁹ Ludwig Koechling: Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelwesen im Kreise Lübbecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg (Jb. 33, 1932, S. 25—47; 34, 1933, S. 19—38).

¹⁰ Vgl. W. Rahe: J. H. Volkening als Prediger (Jb. 40/41, 1939/40, S. 79).

¹¹ Selbstbiographie, S. 1—124. Sie befindet sich im Besitz der Familie Rothert. — Leider konnte der Verfasser die Personalakten Hugo Rotherts und seiner Vorfahren, soweit sie im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld liegen, nicht aufs neue einsehen, da es in den letzten Monaten umgezogen ist und keine Archivalien mehr ausgeliehen hat. Als Ersatz dienten Auszüge, die Herr Friedrich Wilhelm Bauks aus den Personalakten für das Pfarrerbuch anfertigte.

wuchs in einem kinderreichen Pfarrhaus auf, wo es viel Freude, aber auch manche Sorgen gab. Seine Eltern waren der Pfarrer August Rothert¹², geboren am 1. Februar 1806 in Friedrichsdorf, und Klothilde Jösting, geboren am 18. März 1823 in Kleve, die Tochter eines Landgerichtsrats. Sie heirateten 1841 in Neuholdensleben. Drei Söhne und acht Töchter wurden den Eltern geschenkt. Die gegenseitige Erziehung im Geschwisterkreis war wahrscheinlich ebenso wichtig wie die Erziehung durch die Eltern. Die älteste Tochter Maria heiratete den Pfarrer Eduard Wex, Brakel (Kr. Höxter), später Börninghausen (Kr. Lübbecke). Paula, Lehrerin an der Privatschule in Preußisch Oldendorf, wurde Leiterin der Rothertschen Privatschule und eines „Instituts“ in Stuttgart. Die Töchter Klothilde und Helene wurden Diakonissen im Elisabeth-Krankenhaus Berlin. Der Sohn August fiel im Deutsch-Französischen Krieg 1870 als Fähnrich des Pionier-Bat. Nr. 10 in Minden. Zwei andere Kinder starben bereits kurze Zeit nach ihrer Geburt.

Der Vater, der nach dem Besuch des Herforder Gymnasiums in Bonn und Jena Theologie studiert und der Burschenschaft Arminia angehört hatte, wurde „durch Erkenntnis des Kammergerichts vom 11. 7. 1836“ wegen Zugehörigkeit zur Burschenschaft als „unfähig zur Bekleidung öffentlicher Ämter erklärt und amtsentsetzt“, sowie zu Festungshaft verurteilt¹³. Im Gnadenweg wurde dieses Urteil aufgehoben, und so konnte er Rektor in Lübbecke bleiben. 1843 wurde er Pfarrer in Preußisch Oldendorf. Von der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg bestimmt, predigte er nach der Meinung des Sohnes „sehr einfach, ohne rhetorischen Schmuck, aber biblisch treu, logisch richtig und in warmer Überzeugung“. Dieser Eindruck hat die Predigtweise des Sohnes später mitgeprägt.

Auch die rege Beteiligung der Heimatgemeinde am Gottesdienst sah Hugo Rothert noch in späteren Jahren deutlich vor sich: „Wenn jetzt der altgewordene Mann in die Erinnerung seiner Jugend zurücksieht, dann steht ihm die Kirche seiner Kindheit vor Augen, als Sonntag für Sonntag gefüllt mit Menschen, nicht bloß im Schiffsraum, wo die Frauen saßen, oder auf den Prieche, dem Raum für die Männer, oder auf dem Chor, wo hundert Kinder der Volksschulen waren und wo die Stühle der Honoratioren sich

¹² Das Geschlecht Rothert aus Bramsche in Hannover (Deutsches Geschlechterbuch 108, Görlitz 1940, S. 347–360; 605–614); Oskar Frommeyer: Chronik Bramscher Familien im Spiegel ihrer Häuser, Bramsche 1957; Albert Gottlieb: Bramsche, die Stadt der Tuche, Leinen und Tapeten (mit geschichtlicher Einleitung von Hermann Rothert und G. Stucke), Bramsche 1957.

¹³ Vgl. die Lieder aus seiner Festungszeit (Jb. 18, 1916, S. 33 f.).

befanden, sondern auch in den Einbauten, wo die Gutsherrschaften ihre Sitze hatten“¹⁴.

Das Elternhaus gab dem Sohn Hugo ferner ein lebhaftes diakonisches Interesse mit. Durch den Dienst der Erweckungsprediger gewannen manche Gemeinden in Minden-Ravensberg einen Blick für die Nöte des Nächsten. Ihr Gesichtskreis war bis dahin oft eng und nur auf das Wohl der eigenen Person und Gemeinde gerichtet. Nun aber lernten sie erkennen, daß Kirche immer für die Welt dasein muß und es Gottes Erbarmen ist, Menschen als seine Mitarbeiter zu gebrauchen, und begannen, an den großen Aufgaben der Kirche für die Welt teilzunehmen. So setzte man sich nicht nur für die Äußere Mission ein, sondern auch für Notstände im eigenen Land. Als 1850 zwei junge Vagabunden aus der Nachbarschaft Oldendorfs in Berlin aufgegriffen wurden, gründete August Rotherth 1851 nach dem Vorbild des Rauhen Hauses ein Rettungshaus¹⁵, den Pollertshof, den Wichern 1852 besuchte, zumal einer seiner Diakone aus dem Rauhen Haus in Hamburg hier Dienst tat. Damit knüpfte er an das Leitwort von Volkening „Gerettetsein gibt Rettersinn“ an, mit dem dieser Pfarrern und Gemeinden ihre diakonische und missionarische Verantwortung einschärfte. Sie gilt ebenso dem Nächsten im engsten Lebensbereich wie Menschen ferner Erdteile.

Am 2. August 1865 nahm August Rotherth an einer Sitzung des Rheinisch-Westfälischen Provinzialausschusses für Innere Mission in Düsseldorf teil. Hier wurde der Beschluß gefaßt, sich um die „bildungsfähigen“ epileptischen Kinder in Westfalen zu kümmern. Schon am 30. August desselben Jahres trat zu diesem Zweck in Bielefeld ein Arbeitskreis zusammen, der am 27. Januar 1866 einen Kaufvertrag über den Erwerb eines Hofes abschloß. Hier liegen die Anfänge der späteren Anstalt Bethel¹⁶.

Diese Aktivitäten haben bei dem jungen Hugo Rotherth ein lebhaftes diakonisches Interesse wachgerufen, das auch später in seinen Veröffentlichungen deutlich erkennbar ist¹⁷.

¹⁴ Selbstbiographie, S. 7 ff.

¹⁵ Paul Klein: Von christlichen Liebeswerken Minden-Ravensbergs und ihren Gründern (Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg I, hrsg. von W. Heienbrok sen., S. 163—175); W. Rahe: Erweckungsbewegung und Anfänge der Diakonie in Minden-Ravensberg (Ein Jahrhundert Diakonie in Bethel, Bethel b. Bielefeld 1967, S. 4—6).

¹⁶ Aufruf zur Gründung (Ein Jahrhundert Diakonie in Bethel, S. 7—8).

¹⁷ Z. B. in seiner Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes, Dortmund 1926, S. 79—88. 134—142; in seiner Minden-Ravensbergischen Kirchengeschichte II (Jb. 29, 1928, S. 91—96. 163—168) und IV (Jb. 31, 1930, S. 86—122).

Außerdem nahm er aus dem Elternhaus eine betont preußische Haltung mit, die ihn in seinem Sinn für Ordnung und Ausnutzung der Zeit bestärkte. Sie bestimmte ihn 1877, als er junger Pfarrer in Lippstadt war, zur Bildung eines „konservativen Vereins“ aufzurufen, wie er ihn von Minden-Ravensberg¹⁸ her kannte, ein Versuch freilich, der von den Lippstädtern nicht verstanden wurde und in-
folgedessen in den Anfängen steckenblieb.

Neben dem Pfarrhaus wohnten Verwandte. Die Schwester der Mutter war mit dem Arzt Dr. Lücker verheiratet; auch die Großmutter Ernestine Jösting wohnte im Haus der Tante. Da, wo die beiden großen Gärten zusammenstießen, war ein Weg durch die Hecke gelegt. „Die Verwandtschaft war also nahe — von ihr galt aber: ‚Ein bisschen Lieb und ein bisschen Treu und ein bisschen Falschheit war allweil dabei‘“¹⁹.

Der Urgroßvater entstammte einer bodenständigen Familie des Osnabrücker Landes und wurde am 8. März 1722 in Bramsche (Hann.) geboren. In Osnabrück war er als Tabakhändler und Landwirt tätig. Dessen Sohn, der wie er Hermann Henrich Rothert (bis etwa 1810 Rotert) hieß, geboren am 11. Oktober 1761 in Osnabrück, war nach seiner Studienzeit, die er in Göttingen verbrachte, Pfarrer geworden, zunächst in Friedrichsdorf (nahe bei Bielefeld) und später in Bünde; hier nahm er sich besonders der bedürftigen Gemeindeglieder an. Seit 1799 war er Mitglied der Loge „Zu den drei Rosen“ in Hamburg. Als solches beklagte er sich im Sinne der Aufklärung darüber, bis jetzt habe er nur spärlich die Möglichkeit gehabt, „Goldkörner der Wahrheit und Tugend ausstreuen zu dürfen“. Seine Familie betrachtete ihn als unverbesserlichen Enthusiasten und Idealisten. In Friedrichsdorf²⁰, das damals zum Amt Reckenberg, also zum Fürstbistum Osnabrück, gehörte, setzte er sich für die Urbarmachung der Ödländereien ein. Diese Vorliebe scheint sich vererbt

¹⁸ R. Kaeller: Die konservative Partei in Minden-Ravensberg bis zum Jahre 1866, Heidelberg 1912; E. Hoener: Die Geschichte der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg von 1866 bis 1896, Bielefeld 1923. In der innenpolitischen Konfliktzeit (1862—1866) und später waren die Preussischen Volksvereine für die konservative Partei in Minden-Ravensberg der Hauptrückhalt bei den Wahlen.

¹⁹ Selbstbiographie, S. 4.

²⁰ Hugo Rothert: Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde Friedrichsdorf, Soest 1894; Hermann Rothert: Friedrichsdorf. Eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts, Gütersloh 1938. — Gemeindewappen von Friedrichsdorf wurde nach dem Vorschlag des Staatsarchivs Münster 1958 das Familienwappen des um die Gemeinde verdienten ersten Friedrichsdorfer Pastors Hermann Henrich Rothert, ein springender Fuchs.

zu haben. Auch sein Urenkel Hermann²¹ (1875—1962), der Verfasser der „Westfälischen Geschichte“, der Gertrud Hanow in Marienwerder heiratete, machte als Landrat des Kreises Bersenbrück, der Heimat seiner Familie, im heutigen Regierungsbezirk Osnabrück, den brachliegenden Heide- und Moorboden des Kreises der Besiedlung nutzbar. Im bisherigen Ödland entstanden neue Dörfer. Die Gemeinde Rothertshausen ist nach ihm benannt.

Hugo Rotherts Großvater Hermann Henrich war mit Lisette Schwager, der Tochter des bekannten rationalistischen Pfarrers und Schriftstellers Johann Moritz Schwager (1738—1804)²² in Jöllennebeck bei Bielefeld, verheiratet. Schwagers theologische Position wurde durch den Professor der Dogmatik in Halle (Saale), Johann Salomo Semler (1725—1791), einen führenden Vertreter des Rationalismus, bestimmt. Schwager gehörte als Freimaurer der Loge „Wittekind zur Westphälischen Pforte“ in Minden an. Durch „Die Leiden des jungen Franken“, Minden 1777, eine Gegenschrift zu Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“, ist er weiteren Kreisen bekannt geworden, vor allem aber durch seinen Kampf gegen Aberglauben und Hexenwahn.

Den Unterricht, den Hugo Rothert in der Schule erhielt, ergänzte der Vater im Elternhaus. „Spielend und lernend, fröhlich und dann wieder unter mancherlei Druck verlief die Jugend. Der ernste Ton kam vom ersten Vater, neben dem ich aber wieder hoch zu Roß in die Gemeinde ritt“²³... Es gab in Preußisch Oldendorf eine

²¹ S. den von Hermann Rothert verfaßten Lebenslauf in seiner Westfälischen Geschichte III, Gütersloh 1951, S. 470—472; August Schröder: Bibliographie von Hermann Rotherts Schrifttum zur westfälischen Geschichte (Westf. Forschungen 8, 1955, S. 181—183); vgl. auch den Glückwunsch der Vorstände des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zum 80. Geburtstag, Bd. 105 der Westf. Zs., 1955 (hinter dem Titelbl.) und den Nachruf im Jb. 53/54, 1960/61, S. 7—8.

²² Vgl. Hugo Rothert: Johann Moritz Schwager, ein westfälischer Pastor des vorigen Jahrhunderts (Jb. 2, 1900, S. 139—151); Johann Moser: Johann Moritz Schwager und sein Kampf gegen Aberglaube und Hexenwahn (Jb. 10, 1908, S. 56—120); Eduard Schoneweg: Der Jöllennebecker Pfarrer Johann Moritz Schwager (1738—1804) und seine Parodie auf Goethes Wertherdichtung (Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1925); Hugo Rothert: Johann Moritz Schwager, eine westfälische Pfarrergestalt der Aufklärungszeit (Studien zur Geschichte des evangelischen Pfarrerstandes, H. 2, Berlin 1929); ders.: Werden und Wirken von J. M. Schwager, Pfarrer in Jöllennebeck von 1768 bis 1804 (Westf. Pfarrerbibl. 32, 1932, S. 4—5); Hermann Rothert: Johann Moritz Schwager (55. Jahresbericht des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 1949, S. 88—104).

²³ Selbstbiographie, S. 7.

Privatschule, die für das Gymnasium vorbereitete. Auf dieser „Kandidatenschule“ war vorübergehend Theodor Schmalenbach²⁴ sein Lehrer, den er seitdem nicht mehr vergessen konnte. Ihm, dem späteren maßgeblichen Erwekungsprediger des Minden-Ravensberger Landes, der als Volkenings Nachfolger galt, sollte Rothert noch öfters begegnen. 1859 kam er auf das Gymnasium „Unser Lieben Frauen“ in Magdeburg²⁵, das bereits mehrere Vettern aus Magdeburg und der näheren Umgebung besuchten. Damals war dieses Gymnasium neben Schulpforta und dem Grauen Kloster in Berlin die angesehenste Bildungsstätte Preußens, deren Schüler als besonders gute Lateiner galten, während die „Pfortner“ aus Schulpforta bei Naumburg (Saale) als hervorragende „Griechen“ angesehen wurden. Nach Rotherts Meinung war allerdings nur ein Lehrer da, der die Schüler zu begeistern verstand: Dr. Karl Goebel²⁶, später — von 1875 bis 1906 — Direktor des traditionsreichen Archigymnasiums in Soest, „einer der vorzüglichsten Neuschöpfungen der Reformation“. Mit ihm und anderen zusammen gründete Rothert 1897 den Verein für Westfälische Kirchengeschichte, der seinen Sitz bis 1914 in Soest hatte.

Zu eigenen Studien regte die Schüler des „Klosters“ die Einrichtung eines monatlichen Arbeitstages an, an dem nicht unterrichtet

²⁴ Hugo Rothert: Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte IV (Jb. 31, 1930, S. 18); Theodor Schmalenbach (1831—1901), der nach Volkenings Tod (1877) von vielen als dessen Erbe angesehen wurde, war seit 1863 Pfarrer in Mennighüffen bei Löhne (Westf.), später auch Superintendent des Kirchenkreises Herford. Politisch trat er stärker als Volkening hervor. Nach der Versetzung Karl Strossers, der seit 1855 Bürgermeister in Herford und später Direktor der Strafanstalt in Münster war, übernahm er 1872 die Leitung der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg. Eine Zeitlang war Schmalenbach Mitglied des Kuratoriums des Pollertshofs. Otto Wilmanns: Superintendent Schmalenbach (Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg I, hrsg. von W. Heienbrok sen., S. 195—226); „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Ausgewählte Evangelienpredigten von Theodor Schmalenbach, neu hrsg. von Artur Dehmel, Gütersloh 1939; ders.: Schmalenbach als Prediger (Monatschrift für Pastoraltheologie XXXVI, 1940, S. 175—182); Erich Kleine: Licht und Schatten im Lande der Erweckung, Löhne (Westf.) 1968.

²⁵ Selbstbiographie, S. 9 ff.

²⁶ Zur 400-Jahrfeier des Archigymnasiums in Soest, Soest 1934, S. 42. Vgl. auch Hugo Rothert: Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest, Gütersloh 1905, S. 147 ff.; Hubertus Schwartz: Geschichte der Reformation in Soest I, Soest 1931, S. 183 ff.; Adolf Clarenbach: Das Archigymnasium in Soest und die Soestische evangelische Kirche (Westf. Pfarrerbl. 34, 1934, S. 54—57).

wurde, sondern die Jungen über Klassikern saßen und sie für sich durcharbeiteten. Rotherts Lieblingsfach war Deutsche Geschichte. Er las Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ und beneidete seinen Vetter Philipp Wegener, dem sein Vater Friedrich Wilhelm Giesebrechts Deutsche Geschichte schenkte. Er lernte fleißig Mittelhochdeutsch nach dem Lesebuch Wilhelm Wackernagels und der Nibelungen-Ausgabe Karl Lachmanns. Die Lektüre von August Vilmar's Schriften veranlaßte ihn zur Sammlung von Volksliedern, „die drei Bändchen füllten“. Leider gab der Religionsunterricht auf dem Gymnasium Hugo Rothert ebensowenig mit wie vorher der Konfirmandenunterricht.

Im Bruderkrieg 1866 meldete er sich als Schüler freiwillig zur Artillerie. Sein Vater aber, der sich damit nicht einverstanden erklärte, meldete ihn wieder ab. Nachdem der Sohn im Herbst das Abitur mit Erfolg bestanden hatte, studierte er auf Wunsch des Vaters Theologie²⁷. Lieber hätte er sich freilich für Geschichte und Germanistik immatrikulieren lassen. Lange Zeit blieb bei ihm ein Stachel zurück, daß er seiner Neigung und Begabung bei der Berufswahl nicht hatte folgen können. Selbstkritisch meinte er als Student und Kandidat, die Anlagen zum Pfarrer seien bei ihm nicht vorhanden. Ihm fehle die psychologisch-seelsorgerliche Begabung, um zu erkennen, was in einem Menschen vor sich geht. Vor allem hatte er keine hohe Meinung von seiner Fähigkeit zu predigen. Erst später gelang es ihm, hier freier und selbständiger zu werden. Das Memorieren der Predigten blieb für ihn lange eine Qual. 1866 ging er nach Halle, nicht weil die dortigen Theologieprofessoren ihn besonders anzogen, sondern weil befreundete Mitschüler diese Universität besuchten und weil seit der Zeit August Hermann Franckes junge Theologen aus Westfalen immer schon gern nach Halle gegangen waren. August Rothert brauchte seinem Sohn Hugo nicht viel Geld für die Universität mitzugeben, weil er an dem von der Mutter ererbten Sackschen Familienstipendium²⁸ und an einem anderen von den Eltern ererbten Stipendium teilhatte.

August Tholuck, dem „das erbauliche und seelsorgerliche Moment in der Theologie mehr galt als das wissenschaftlich-methodische“²⁹

²⁷ Selbstbiographie, S. 18–41.

²⁸ Das silberne Buch der Familie Sack I², hrsg. von Wilhelm Sack, Wiesbaden 1926; II³, hrsg. von Gerthe v. Dieckmann, geb. Sack, Wiesbaden 1926; Zuverlässige Nachricht von der Sackschen Familienstiftung, hrsg. vom Vorstand, Potsdam 1929.

²⁹ Martin Schmidt in RGG³ VI, Sp. 854–855.

und der vor allem als Seelsorger auf die Studenten einwirkte, bemühte sich um ihn. Rothert aber entzog sich seinem Einfluß. Dafür ließ er die studentische Gemeinschaft nicht zu kurz kommen. So trat er, „ein fröhlicher Student“, in das Corps Normannia ein, dem später auch sein Sohn Hermann angehörte. „Saalefahrten im Sommer, Kommerse in Almrich, Paukereien in der Döhlauer Heide, fröhlicher Jugendübermut waren viel wichtiger und lebensvoller“³⁰ als alles, was Eduard Karl August Riehm in alttestamentlicher Kritik, der praktische Theologe Willibald Beyschlag mit seiner Rhetorik und in seinem Bestreben, Christentum und Kultur miteinander auszugleichen, und August Tholuck in seinen neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Vorlesungen und in seiner Enzyklopädie boten.

In Erlangen, wo er sein Studium fortsetzte, trat ihm die Theologie näher. Wahrscheinlich hat er hier auch kirchengeschichtliche Vorlesungen belegt und gehört. Aber in seinen Aufzeichnungen sagt Rothert nichts darüber. Auch erwähnt er nicht den Hauptvertreter der „Erlanger Schule“³¹, Johann Christian Konrad von Hofmann (1810—1877), der neutestamentliche Exegese, Ethik und Enzyklopädie lehrte und auch als Landtagsabgeordneter der Bayerischen Fortschrittspartei in München tätig war. Jedoch trat er mit Gottfried Thomasius³², der in der Fakultät die „Erlanger Schule“ mitbegründet hatte, in engen Kontakt. Bei ihm hörte er Dogmatik und Symbolik. Auch lehrte Thomasius Dogmengeschichte. Mit Thomasius, an dessen „dogmatischem Kränzchen“ er teilnahm, blieb Rothert jahrelang in Verbindung. Thomasius wurde ihm zum „väterlichen Freund“. — Bei Gerhard von Zezschwitz, dem praktischen Theologen, war er im homiletischen und katechetischen Seminar. Als er vor ihm in der Altstädter Kirche seine erste Predigt gehalten hatte, empfing ihn sein Lehrer in der Sakristei mit der Bemerkung: „Tiefer graben, lieber Rothert“ — ein Wort, das der junge Prediger nicht vergaß. Leider kam er nicht mehr dazu, zu Wilhelm Löhe nach Neuendettelsau³³ zu gehen, was ihm der Vater empfohlen hatte.

³⁰ Selbstbiographie, S. 23.

³¹ Über die Erlanger Schule Hans Grahs in RGG³ II, Sp. 566—568.

³² Über Thomasius Paul Glaue in RGG² V, Sp. 1158—1159.

³³ Löhe (1808—1872), Pfarrer dieser mittelfränkischen Landgemeinde, nahm sich der Auswanderer an und wurde Gründer einer lutherischen Mission und Diasporahilfe in drei Erdteilen. Aus den Nöten des Dorflebens kam für ihn der Antrieb zur weiblichen Diakonie. Er schuf das Diakonissenmutterhaus in Neuendettelsau b. Ansbach. Vgl. Georg Merz in RGG³ IV, Sp. 427—428.

„Ich rechne dieses Versäumnis zu den versäumten Gelegenheiten, an denen mein Leben so reich ist.“

Nach dem Studium in Erlangen unterrichtete er an der Privatschule in Preußisch Oldendorf, deren Schüler er früher gewesen war, und bestand Ostern 1870 das erste theologische Examen in Münster mit „gut“. Bald darauf brach der Deutsch-Französische Krieg aus. Wieder wäre Rothert gern Soldat geworden. Aber sein Vater schlug es ihm auch diesmal ab, zumal sein Bruder August bei Vionville gefallen war. So wurde er Felddiakon (freiwilliger Krankenpfleger) und war in Lazaretten in der Nähe von Metz, vor allem in Courcelles, tätig. Aus Frankreich kehrte er nicht zurück, ohne das Grab seines Bruders zu besuchen. Bald darauf machte ihm ein „tiefschmerzliches Erlebnis“³⁴, das er nicht näher beschreibt, daheim im Winter 1870 seine eigene Unzulänglichkeit bewußt und ließ ihn an der eigenen Kraft und dem natürlichen Fortschritt in Politik und Wirtschaft zweifeln. Die Erfahrung seiner Grenzen ging so weit, daß er sogar den Tod herbeisehnte: „Wäre der Tod gekommen, ich glaube, ich hätte ihn mit Freuden willkommen geheißen.“ In dieser Lage erkannte er die aktuelle Bedeutung der Rechtfertigungsbotschaft und begann, sie auf sich persönlich zu beziehen: „Hier ging mir's zum ersten Mal zu Herzen, daß ich einen Heiland habe, der mich erlöst hat durch sein teures Blut.“ Auf diese Mitte der Heiligen Schrift wiesen ihn Luther und das lutherische Bekenntnis, worin ihn der Einfluß der Erweckungsbewegung, die er jetzt erst wirklich verstehen lernte, das Elternhaus und seine geschichtlichen Neigungen bestärkten. Das war die Wende in seinem Leben.

Nachdem er an einem Kursus im Lehrerseminar Hilchenbach teilgenommen und dort Einblick in das rege Gemeinschaftsleben des Siegerlandes gewonnen hatte, bestand er in Münster Herbst 1871 — wieder mit „gut“ — das zweite theologische Examen, bei dem Generalsuperintendent D. Julius Wiesmann³⁵ den Vorsitz führte. Am 19. November 1871 wurde er in seiner Heimatkirche von seinem Vater, der Synodalassessor des Kirchenkreises Lübbecke³⁶ war, ordiniert und — „ein sehr jugendliches, unreifes Pastörchen“, wie er von sich selbst sagte, — 1871/72 Hilfsprediger des Pastors Emil von Velsen in Unna, 1872/73 Pfarrverweser in Oelde-Beckum. Diese Dia-

³⁴ Selbstbiographie, S. 29 ff., besonders S. 36.

³⁵ Wiesmann (1811—1884), vorher lutherischer Pfarrer in Soest und Pfarrer und Konsistorialrat in Münster, war von 1857 bis 1883 Generalsuperintendent der westfälischen Kirche.

³⁶ Verhandlungen der Kreissynode Lübbecke 1872, S. 10.

sporagemeinde, die fast den ganzen Kreis Beckum umfaßte, hatte drei Predigtstätten. Der Wohnsitz des jungen Pastors wechselte alle acht Tage zwischen Oelde und Beckum. Während der acht Beckumer Tage unterrichtete Rothert auch in der Volksschule evangelische Kinder. Die Beckumer Gemeinde, deren Glieder meistens aus dem Ravensberger Lande stammten, hatte das Ravensbergische Gesangbuch, während die Oelder aus dem Bergisch-Märkischen sangen.

Aus diesen beiden kleinen Diasporagemeinden kam er 1873 in das größere Lippstadt. Er hat es später als einen Vorzug angesehen, in den drei kirchlich lebendigen und historisch bedeutsamen Städten Lippstadt, Lemgo und Soest, die einst der Hanse angehört und sich früh der Reformation geöffnet hatten, Pfarrer gewesen zu sein. Auch auf seine vier Kinder, von denen die Söhne Hermann und Paul in Lippstadt und die Töchter Ida, später Sozialreferentin in Lübeck, und Angelika, Gattin des Rechtsanwalts und Notars Hermann Jerrentrup (Lippstadt), in Lemgo geboren wurden, machte die Vergangenheit dieser Städte mit ihren stolzen Baudenkmälern tiefen Eindruck, wie Hermann Rothert in seiner Westfälischen Geschichte³⁷ von sich selbst berichtet.

II. Pfarrer der vereinigten Jakobi-Stifts- und reformierten Gemeinde Lippstadt 1873—1879

Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt³⁸ beginnt mit den Fastenpredigten des D. Johann Westermann, die er mit seinem Freund Hermann Koiten in der Brüderkirche über die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser usw. hielt. Beide waren Mönche des Augustiner-Eremiten-Klosters in Lippstadt. Seit 1659 gab es in der Stadt neben den lutherischen Gemeinden auch eine kleine reformierte Gemeinde, zu der Hugenotten gehörten und die — vom Großen Kurfürsten gestützt — in den Besitz der Brüderkirche und des Klostergutes gelangte. Bis etwa 1800 bestanden in der rein evangelischen Stadt fünf Kirchengemeinden: die Große Mariengemeinde mit zwei Pfarrstellen, die reformierte Gemeinde ebenfalls mit zwei Pfarrern, die Nicolai-, Stifts- und Jakobigemeinde mit je einer Pfarrstelle. 1810 wurde auf Befehl des französischen Gouverneurs die Nicolaigemeinde mit der Großen Marien-

³⁷ III, Gütersloh 1951, S. 470.

³⁸ Robert Chalybaeus: Lippstadt 1876; Hermann Rothert: Der Stadtplan von Lippstadt (Westf. Zs. 105, 1955, S. 1—28); Helmut Klockow: Stadt Lippe — Lippstadt, Lippstadt 1964; Gottfried Ungerer: Die evangelische Kirche im Raume Lippstadt (Der Landkreis Lippstadt, Oldenburg 1964, S. 50).

gemeinde vereinigt; Kirche und Pfarrhaus mußte sie an die neu gegründete katholische Gemeinde abgeben. 1824 vereinigten sich Stifts- und Jakobigemeinde, zumal die Stiftskirche³⁹, die sog. Kleine Marienkirche, seit etwa 1819 verfallen war. 1838 verbanden sich die beiden Gemeinden mit der reformierten Gemeinde. 1870 wurden die Evangelischen der Stadt Geseke und der benachbarten Orte zu einer Filialgemeinde von Lippstadt zusammengefaßt. 1887 — also acht Jahre nach Rotherts Fortgang aus Lippstadt — kam es schließlich noch zum Zusammenschluß mit der Großen Mariengemeinde. Seitdem gab es in Lippstadt nur eine evangelische Gemeinde, die heute fünf Pfarrstellen hat.

Rothert war zum Pfarrer der vereinigten Jakobi-Stifts- und reformierten Gemeinde Lippstadt, die zwei Pfarrstellen hatte, gewählt worden⁴⁰. Durch den Tod des Pfarrers Johann Friedrich Daecke war die Pfarrstelle freigeworden. Bereits in Rheda wurde der neue Pfarrer von dem Kirchmeister der vereinigten Gemeinde freundlich empfangen, in Langenberg bei Rheda von dem gesamten Presbyterium mit dem älteren Kollegen, Superintendent Wilhelm Ahlert⁴¹, und am 22. April 1873 von diesem als Pfarrer in Lippstadt eingeführt. In der Gemeinde, die die lutherische Form des Gottesdienstes hatte, wurde Luthers Katechismus benutzt. Ein Teil der Gemeinde aber war von früher her reformiert. Dadurch ergaben sich für den jungen Pastor, der von seiner Minden-Ravensbergischen Heimat her lutherisch geprägt war, und für diese Gemeindeglieder manche Schwierigkeiten — innerevangelische Spannungen, mit denen Rothert es später auch in Lemgo, vor allem in seinem Verhältnis zum Fürstlichen Konsistorium in Detmold, zu tun hatte.

An St. Marien wirkte seit 1840 der unermüdliche Lippstädter Pfarrer Gangolf Dreieichmann⁴². Als einer der ersten westfälischen Pfarrer verstand er Johann Hinrich Wicherns Aufruf auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 und begann in Lippstadt mit dem Aufbau eines diakonischen Werks, dessen Wirkungen sich bis in die Gegenwart erstrecken. Mit seinem Namen verband sich eine geistliche Erneuerung dieser Gemeinde. Im Unterschied zu St. Marien

³⁹ Carl Laumanns: Die schönste Kirchenruine Westfalens, 2. Aufl., Lippstadt 1940.

⁴⁰ Selbstbiographie, S. 42—65.

⁴¹ Über Ahlert (1817—1877): Verhandlungen der Kreissynode Soest 1877, S. 15.

⁴² Heinrich Niemöller: Zur Erinnerung an Pastor Gangolf Dreieichmann, Lippstadt o. J.

war, wie Rothert meinte, in der vereinigten Gemeinde weniger geistliches Leben und Verständnis, wenn auch die Gottesdienste gut besucht und die Gemeindeglieder gebefreudig und opferwillig waren.

Ahlert war — nach dem Urteil Rotherts — ein begabter Pfarrer und widmete sich mit Eifer seinen Aufgaben als Superintendent des Kirchenkreises Soest. Der junge Pastor maß sich an dem älteren Kollegen und kritisierte sich selbst stark. Nach seiner Ansicht ließen seine eigenen Predigten den Anfänger erkennen. Auch meinte er, seiner Gemeinde nicht das zu sein, was sie von ihm erwarten konnte. Doch freuten sich die Gemeindeglieder über das ehrliche Bemühen ihres Pfarrers, seinem Auftrag gerecht zu werden.

Schon bald wurde er für übergemeindliche Arbeiten herangezogen. So schrieb er Berichte für die „Allgemeine lutherische Kirchenzeitung“. Auch wurde er Mitarbeiter des von Friedrich von Bodelschwingh begründeten „Westfälischen Hausfreundes“⁴³ und der „Neuen Preußischen Zeitung“ (Kreuzzeitung) in Berlin und der „Neuen Westfälischen Volkszeitung“ in Bielefeld. Zum erstenmal gab er 1876 ein Heft heraus, das Aufsätze über die Vergangenheit von Lippstadt, Paderborn, Soest und Lemgo brachte, unter dem Titel „Bilder von der roten Erde“, Lippstadt 1876. Bald folgte ein weiteres Heft „Neue Bilder von der roten Erde“, Lippstadt 1877.

Leider starb der gewandte und zur Zusammenarbeit stets bereite Ahlert schon 1877⁴⁴. Nach dessen Tod trat an seine Stelle ein Pfarrer, der zwar begabt, aber vielfach ohne Bedenken in der Wahl seiner Mittel war. 1884 mußte er auf die „Rechte des geistlichen Standes“ verzichten und ausscheiden⁴⁵. Wegen dieses Kollegen in derselben Gemeinde mochte Rothert nicht in Lippstadt bleiben und nahm 1878 die auf ihn entfallene Wahl zum Pfarrer der Nicolai-gemeinde in Lemgo an. Seine Abschiedspredigt in Lippstadt hielt er am 9. März 1879 in der St. Jakobi-Kirche über 1. Kor. 13, 13.

⁴³ Vgl. Martin Gerhardt: Friedrich von Bodelschwingh. Ein Lebensbild aus der deutschen Kirchengeschichte, 1. Bd., Bethel bei Bielefeld 1950, S. 365 — 370. 1849 hatte Johann Hinrich Wichern auf die Notwendigkeit, Sonntagsblätter herauszubringen, hingewiesen.

⁴⁴ Bezeichnend für das gute Verhältnis zwischen Ahlert und Rothert, die nur selten verschiedener Meinung waren, ist folgendes: An einem Sonntag sagte Ahlert zu seiner Familie: „Heute muß ich etwas eher in der Sakristei sein, damit ich die Sache mit Rothert in Ordnung bringe.“ Als er dort eintraf, fand er Rothert vor, der mit derselben Absicht gekommen war. Mitteilung von Herrn Pfarrer Friedrich Dönne (Münster), einem Enkel Ahlerts.

⁴⁵ Schreiben des Konsistoriums in Münster an die Regierung in Arnberg vom 1. Februar 1884 (Staatsarchiv Münster: Reg. Arnberg II, C 278).

Generalsuperintendent D. Julius Wiesmann (Münster), der ihn geprüft hatte und seinen Lebensweg mit Anteilnahme begleitete, ließ ihn nur mit Bedauern aus der westfälischen Kirche in die lippische ziehen und stellte ihm in Aussicht, er könne jederzeit in seine Heimatkirche zurückkehren. Auch die Kreissynode Soest sah Rothert nur ungern aus dem Kirchenkreis und der westfälischen Kirche scheiden. Die Neue Westfälische Volkszeitung und die Kreuzzeitung schrieben damals: „Die westfälische Provinzialkirche verliert in Herrn Rothert eine strebsame, tüchtige Kraft, welche sich besonders in provinzieller Geschichtsschreibung hervorgetan und bereits mehrere sehr lesenswerte Beiträge zur heimatlichen Geschichte geliefert hat.“

Wenn Rothert später seinen Blick auf die beiden Türme der Nicolaikirche in Lemgo richtete, sagte er: „Eine Kirche kann wohl zwei Türme, aber eine Gemeinde soll nicht zwei Pastoren haben.“ Dabei hielt ihn manches in Lippstadt, nicht zuletzt die große Anhänglichkeit besonders seiner jüngeren Gemeindeglieder, die ihren Pfarrer nicht ziehen lassen wollten. Bei seiner Einführung 1873 hatte man gewünscht, Lippstadt möchte ihm eine „Liebstadt“ werden. In der Tat empfing er hier viel Freundlichkeit, für die er zeit lebens dankbar blieb. Daß sich Rothert später noch Lippstadt verbunden wußte, zeigt die Festschrift zum 400jährigen Reformationsjubiläum der Stadt Lippstadt 1524—1924, die er 1924 herausgab.

In einer Lippstädter Honoratioren- und Kaufmannsfamilie, deren Vorfahren in Soest und Lippstadt zu den Patriziern gerechnet wurden⁴⁶, fand Rothert seine Lebensgefährtin. Ida Epping war unter dem Einfluß Dreieichmanns aufgewachsen und brachte von Elternhaus und Gemeinde gute Voraussetzungen für ihre Aufgaben als Pfarrfrau mit. In St. Marien wurde das Paar am 28. Juli 1874 von dem Vater des Bräutigams getraut. Die tatkräftige und kluge Pfarrfrau nahm rege an den Pflichten und Interessen ihres Mannes teil und lebte sich schnell in der Gemeinde ein. — Rotherts Nachfolger wurde Ernst Berkemeyer, bis dahin Pfarrer in Holpe (Bez. Köln).

III. Pfarrer an St. Nicolai in Lemgo 1879—1886⁴⁷

Die Bürger der alten Hansestadt Lemgo hatten die Reformation Luthers früh angenommen und hielten auch daran fest, als Graf

⁴⁶ Hugo Rothert: Zur mittelalterlichen Geschichte der Soester Patrizierfamilie Epping (Jb. 16/17, 1914/15, S. 130—143); Hermann Rothert: Meine Großmutter Angelika Epping, ein Lebensbild und eine Familienchronik aus dem 19. Jahrhundert, Münster 1959 (Masch.-Schrift).

⁴⁷ Selbstbiographie, S. 66—105.

Simon VI. zur Lippe (1554—1613), der sich dem hessischen Regentenhaus in Kassel verbunden wußte, eine „zweite Reformation“, d. h. die Einführung des Calvinismus, auch in ihrer Stadt durchsetzen wollte⁴⁸. Die Visitationen, die er zu diesem Zweck in ganz Lippe halten ließ, stießen besonders in Lemgo auf erbitterten Widerstand. Es kam sogar zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Grafen und der opponierenden Stadt. Erst im Röhrentruper Rezeß vom 22. August 1617, der nach Simons VI. Tod zwischen Lemgo und Detmold abgeschlossen wurde, erhielt die Stadt Lemgo Religionsfreiheit und das Recht, die Pfarrer der Stadtkirchen frei zu wählen. Zwar wurden die kirchlichen Sonderrechte der Stadt von der Regierung nicht angetastet, aber den lutherischen Gemeinden wurde das Pfarrwahlrecht genommen. Noch größer freilich war die Gefahr, daß die Substanz der Verkündigung in der Zeit der Aufklärung, etwa seit 1800, Schaden litt. Wie in vielen anderen Gegenden Deutschlands dichtete man in der Zeit des Rationalismus auch in Lippe die alten kernigen Kirchenlieder um und drängte in den reformierten Gemeinden, die in Lippe die weit überwiegende Mehrheit bildeten, den Heidelberger und in den lutherischen Gemeinden Luthers Katechismus zurück. Rationalistische Pastoren gelangten auch in die frei gewordenen Pfarrstellen der Stadt Lemgo, so der revolutionäre Politiker und aufklärerisch gesinnte Theologe Georg Rudolf Kulemann in die Stelle des lutherischen Erweckungspredigers Friedrich Ferdinand Clemen an St. Marien. Jetzt protestierten Lutheraner und Reformierte, die von der Erweckungsbewegung⁴⁹ erfaßt und mit der in Lemgo herrschenden Aufklärung nicht einverstanden waren. Sie schlossen sich zur „Neuen Evangelischen Gemeinde“ zusammen und beriefen Pastor Emil Steffann⁵⁰ aus Unterbarmen als Pfarrer. Ressentiments, die aus diesen Streitigkeiten zurückblieben, traten Rotherth noch deutlich entgegen. — Ins-

⁴⁸ Wilhelm Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, Schötmarmar 1926; Hermann Rotherth: Die Nicolaikirche und die Gründung der Altstadt in Lemgo (Mitt. aus der Lipp. Gesch. und Landeskunde 19, 1950, S. 46—51); Karl Meier-Lemgo: Geschichte der Stadt Lemgo, Lemgo 1952, S. 205—229; Wilhelm Neuser: Die Lippische Landeskirche. Abriß ihrer Geschichte (Sonderdruck aus dem Deutschen Pfarrerbibl., 1953); Erich Kittel: Geschichte des Landes Lippe. Heimatchronik der Kreise Detmold und Lemgo, Köln 1957.

⁴⁹ W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 188 ff.; Werner Lohmeyer: Die Erweckungsbewegung in Lippe im 19. Jahrhundert, Detmold 1932, S. 81 ff.; W. Neuser: Die Lippische Landeskirche, S. 12 ff.

⁵⁰ W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 497—502. Steffann folgte 1854 einem Ruf nach Berlin an die in der Entstehung begriffene Bartholomäusgemeinde.

gesamt gab es in Lippe keinen Zusammenschluß der Lutheraner, sondern nur vier einzelne Gemeinden. Sie waren voller Leben, allerdings nicht ohne Mißtrauen gegen alles, was „von oben“ kam.

Wie aus dem Schriftwechsel des Konsistoriums in Detmold⁵¹ über die Wiederbesetzung der vakanten Pfarrstelle 1878—79 hervorgeht, bewarb sich Rothert am 28. Oktober 1878 um sie als zehnter und letzter. Sein Vorgänger in diesem Amt, Friedrich Wilhelm August Kähler, der von den Dänen aus Kappeln (Herzogtum Schleswig) vertrieben und als Pfarrer abgesetzt war, in Lemgo aber wegen seiner „tiefgründigen Predigten“ sehr geschätzt wurde, war am 16. Juli 1878 gestorben. — Rothert hielt seine Wahlpredigt am 3. November 1878 „bei einer ganz außerordentlich großen Beteiligung der Gemeinde ... mit Kraft und Wärme“, wie Konsistorialrat Dr. Heinrichs⁵² (Detmold) dem Kabinettsministerium berichtete. Das Wahlkollegium, das sich aus dem Presbyterium der Nicolai-Gemeinde und lutherischen Mitgliedern des Lemgoer Magistrats zusammensetzte, entschied sich fast einmütig für Rothert und präsentierte ihn dem Landesherrn.

Nachdem er am Vortag in Schieder durch Mitglieder des Presbyteriums von St. Nicolai feierlich eingeholt worden war, führte Heinrichs ihn am 16. März 1879 als Pfarrer dieser alten Lemgoer Stadtkirche ein⁵³. Aus persönlicher Erinnerung berichtet ein Gemeindeglied⁵⁴: „Rothert stand im besten Mannesalter, als er sein Amt in Lemgo antrat; er war 33 Jahre alt und voller Jugendkraft und Arbeitsfreudigkeit; gewandt und selbstbewußt war sein Auftreten und aufrecht und straff seine Haltung ... Dabei aber hatte er nichts Hochmütiges, sondern für jedermann stets ein offenes Ohr und ein freundliches, auch mitfühlendes Wort.“ Wie schon in Lippstadt bemühte sich Rothert auch in Lemgo, durch Hausbesuche seine Ge-

⁵¹ Staatsarchiv Detmold: Konsistorialakte über die Wiederbesetzung der Pfarrstelle St. Nicolai in Lemgo 1878 — 79 (D 113 Nr. 880).

⁵² W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 381, über Heinrichs: „Heinrichs war ein aufrichtiger Charakter, dem Duldsamkeit und Nachsicht, treue Fürsorge für die Armen und lebendiger Eifer für den Gustav-Adolf-Verein nachgerühmt wird.“ Vgl. auch Walter Engelbert: 250 Jahre Evangelisch-lutherische Gemeinde in Detmold 1721—1971, Detmold o. J., S. 76—104.

⁵³ Antrittsrede in der St. Nicolaikirche in Lemgo am 16. März 1879 nebst Einführungsrede, gehalten durch Konsistorialrat Dr. Heinrichs, Lemgo 1879.

⁵⁴ Friedrich Sauerländer: Erinnerung an Prof. D. Dr. Hugo Rothert, Pastor in Lemgo 1879 bis 1886 („Unsere Kirche“. Beilage für die Lippische Landeskirche, Nr. 13 vom 7. Juni 1959). Vgl. auch W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 495 f.

meindeglieder kennenzulernen. Allmählich überwand er seine anfängliche Unsicherheit in der Seelsorge und erlebte, daß sein eifriges Wirken nicht vergeblich war. „Die Kanzel war noch eine Macht in der Gemeinde“⁵⁵; die Presbyter gingen beim Kirchenbesuch mit gutem Beispiel voran. Neuerungen führte Rothert behutsam ein. Im Gottesdienst beließ er es bei der Liturgie, die sein Vorgänger eingeführt hatte. Gerade weil er nur allmählich Neues einführte, gewann er die Herzen seiner Gemeindeglieder. Mit freudiger Zustimmung der Gemeinde konnte er darum einen Kindergottesdienst einrichten, in dem neue Lieder geübt wurden. Jungmännerverein und Posaunenchor erwachten zu neuem Leben. Ein Vereinshaus (Gemeindehaus) wurde gebaut, das der ihm von Lippstadt her nahestehende Pfarrer Dreieichmann einweihte. Mit Mühe setzte Rothert durch, daß die Mittel der kirchlichen Armenpflege, die bis dahin in die städtische Armenkasse geflossen waren, zur Hälfte in der eigenen Gemeinde verwendet wurden.

1885 erschienen in Lemgo seine „Betrachtungen zum heiligen Vaterunser“. Um ein Band zwischen den einzelnen Gemeindegliedern herzustellen, sie zu informieren und ihnen Hilfen zur Bewältigung ihrer familiären und beruflichen Probleme anzubieten, gab er seit 1880 das „Lemgoer Sonntagsblatt“ heraus, seit 1883 „Lemgoer Gemeindeblatt“ genannt, und veröffentlichte darin 1881 auch „Kirchen- und Kulturgeschichtliches 1500—1526“, um Verständnis für Vergangenheit und Gegenwart der Lemgoer Gemeinden zu wecken. Doch entging dieses Blatt wie sein Herausgeber nicht immer „Berichtigungen von oben“. So nahm das Fürstliche Konsistorium in Detmold — wohl nicht ganz zu Unrecht — daran Anstoß, daß Rothert am Vormittag des Reformationstages ein Fest der Inneren Mission hielt. Festprediger war Pastor Friedrich von Bodelschwingh⁵⁶ (Bethel), der wie Rothert in Erlangen studiert hatte und auch der Familie der Pfarrer von Velsen in Unna nahestand. Die Predigt hielt Bodelschwingh nicht über den vom Konsistorium verordneten Text Jes. 28, 16, sondern über Röm. 1, 16⁵⁷ — nach Rotherts Urteil ein rechter Reformationstext⁵⁸. Diese freie Textwahl wurde ebenfalls vom Konsistorium beanstandet wie die Veränderung des Zwecks, für den die Kollekte des betreffenden Sonntags⁵⁹ bestimmt war. Dies alles rügte

⁵⁵ Selbstbiographie, S. 85 f.

⁵⁶ M. Gerhardt: Friedrich von Bodelschwingh. Ein Lebensbild aus der deutschen Kirchengeschichte, 1. Bd., S. 178—185.

⁵⁷ Staatsarchiv Detmold: Konsistorialakten D 113 Nr. 1090, Bl. 9 und 12.

⁵⁸ Ebd. Bl. 10.

⁵⁹ Ebd. Bl. 9 und 12.

das Konsistorium mit den Worten: „So erfreulich auch das Erscheinen des so begabten Festpredigers in Ihrer Mitte und die wohltuende Einwirkung desselben für die Zwecke Ihres segensvollen Vereins ist, so ist es doch zu bedenken, daß die kirchliche Ordnung dadurch, daß das Fest gerade auf das Reformationsfest und nicht auf einen Sonntag vor- oder nachher oder auf den Nachmittag desselben Tages gelegt ist, gestört wurde“⁶⁰. Im Falle der Wiederholung werde sich Rothert „Maßregeln des Konsistoriums“ aussetzen⁶¹. — Noch aus einem anderen Grund erregte Rothert beim Konsistorium Anstoß. Im Vergleich zu den reformierten Gemeinden und Pfarrern in Lippe waren die lutherischen — wie nicht nur er meinte — benachteiligt. Darüber hatte Rothert im Lemgoer Sonntagsblatt⁶² geschrieben. Schließlich wurde er in der Zeit des Kulturkampfes nach Einführung der Zivilstandsgesetzgebung vom Fürstlichen Landgericht Detmold wegen einer Trauung, die er — vermutlich aus Versehen — vor der standesamtlichen Eheschließung hielt, zu einer Geldstrafe von 30 Mark und zur Zahlung der Kosten des Verfahrens verurteilt⁶³. — Diese ständigen Querelen waren für Rothert einer der Gründe, warum er nicht in Lemgo bleiben wollte. Außerdem vermißte er in Lemgo den stärkeren Austausch mit gleichgesinnten Pfarrern, wenn er sich auch den Pastoren Adolf Vorberg⁶⁴ an St. Marien in Lemgo und Johannes Hartog⁶⁵ (Bergkirchen) verbunden wußte.

Die Nicolaigemeinde war — wie Rothert berichtet — „eine Gemeinde, gerade auf ihn zugeschnitten. Er war der einzige Pastor, sie hatte die alte, schöne Kirche, die erste Kirche des Ortes; der Ort

⁶⁰ Ebd. Bl. 9.

⁶¹ Ebd. Bl. 12.

⁶² U. a. in Nr. 20 vom 15. Mai 1881.

⁶³ D 113 Nr. 1090, Bl. 38. — § 67 (Abschnitt 8) des Zivilehegesetzes von 1875 lautet: „Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher zu den religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung schreitet, bevor ihm nachgewiesen worden ist, daß die Ehe vor dem Standesbeamten geschlossen sei, wird mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.“

⁶⁴ Vorberg, ein Schüler Tholucks, Neanders und Nitzschs, war von 1858 bis 1899 Pfarrer an St. Marien in Lemgo. Die unter der Tätigkeit Rudolf Kulemanns verwirrte Gemeinde hat er wieder gesammelt. Er führte mit Theodor Schmalenbach, dem Erweckungsprediger Minden-Ravensbergs in Mennighüffen, einen regen Briefwechsel. W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 481.

⁶⁵ Hartog war von 1871 bis 1889 Pfarrer in Bergkirchen (Lippe), zuletzt Pfarrer in Höxter (Weser). W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 323.

selbst voll historischer Erinnerungen. Sie war bereit, sich lieben zu lassen und wiederzulieben und dankbar auf den Händen zu tragen⁶⁶. Die Anhänglichkeit seiner Gemeindeglieder in Lemgo blieb Rothert erhalten, auch als er sich mit seiner Familie längst am neuen Ort eingelebt hatte. Der Umgang mit aktiven Gemeindegliedern hatte den inzwischen vierzigjährigen Pastor reifer gemacht und ihm geholfen, das lutherische Bekenntnis tiefer zu erfassen. Doch die „kirchliche Kleinstaaterei“, die er damals in Lippe zu sehen meinte, stieß ihn ab. Am 1. März 1886 teilte er dem Konsistorium mit, er sei zum Pastor an St. Thomae in Soest gewählt worden und wolle dieser Berufung folgen⁶⁷. Von vielen Seiten wurde er bestürmt zu bleiben. Er aber und seine Frau wünschten, in die Nähe der alten Heimat seiner Frau zu kommen, zumal ein chronisches Leiden seine Lebensgefährtin mehr und mehr bewegungsunfähig machte. So kehrte er 1886 nach siebenjähriger Tätigkeit an St. Nicolai in Lemgo in seinen alten Kirchenkreis zurück. Rothert mag daran gedacht haben, daß auch schon in früheren Zeiten zwischen Lippstadt, Lemgo und Soest Beziehungen mannigfacher Art⁶⁸ bestanden. So war z. B. der Prädikant Oemekes⁶⁹ 1532 von dem Kupferstecher Heinrich Aldegrevier von Lippstadt zur Abfassung einer Kirchenordnung nach Soest geholt worden. Zwischen Lemgo und Soest fand öfters ein Austausch von Rektoren der Gymnasien statt⁷⁰. In Lippstadt und Soest ansässige Familien — z. B. Epping — bestimmten das kommunale und kirchliche Leben in beiden Städten. — Rotherts Nachfolger an St. Nicolai wurde Johann Heinrich Christian Ebeling⁷¹, der vor seiner Berufung nach Lemgo Pastor in Danzig gewesen war und 1894 von Lemgo an die Diakonissenanstalt Miechowitz bei Beuthen ging.

IV. Pfarrer der St. Thomae-Gemeinde in Soest 1886—1914

1180 hatte der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167 — 1191), der Nachfolger Rainald von Dassels, den von der Stadtmauer umschlossenen Raum von Soest in sechs Pfarreien geteilt. Das Jahrhundert zwischen 1150 und 1250 war — wie Hubertus

⁶⁶ Selbstbiographie, S. 102.

⁶⁷ Staatsarchiv Detmold: Konsistorialakten D 113 Nr. 881.

⁶⁸ Carl Laumanns: Freundnachbarliche Beziehungen zwischen Soest und Lippstadt (Heimatkalender des Kreises Soest, Soest 1953, S. 48—50).

⁶⁹ Hubertus Schwartz: Geschichte der Reformation in Soest I, Soest 1931, S. 49 f.

⁷⁰ Hugo Rothert: Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest, S. 150—151.

⁷¹ W. Butterweck: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, S. 496.

Schwartz schreibt — „die Zeit der großartigsten Bautätigkeit in der Stadt“⁷². Eine der Kirchen nannte man nach Thomas Becket, dem Erzbischof von Canterbury, der 1170 als Opfer der Kämpfe zwischen Staatsgewalt und Kirche ermordet worden war, während später vielfach der Apostel Thomas als Kirchenpatron angesehen wurde, Thomae-Kirche⁷³. In ihrer Nähe gründeten die Minoriten 1233 ihr erstes Kloster in Westfalen, das ein Mittelpunkt römisch-katholischen Lebens in der sonst evangelisch gewordenen Stadt blieb. 1814 wurde das Kloster aufgehoben. Seine Gebäude beherbergten von 1816 bis 1881 ein Lehrerseminar und eine Präparandenanstalt, seit 1891 das Evangelische Predigerseminar für Rheinland und Westfalen. — Die Thomae-Gemeinde umfaßte den Südosten der damals noch ummauerten Stadt und war z. T. eine Landgemeinde. Je mehr die Stadt an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung verlor, um so kleiner wurde die Gemeinde. Der Oberpräsident Ludwig von Vincke hätte sie darum am liebsten mit der größeren Pauli-Gemeinde vereinigt gesehen. Die alte St. Thomae-Kirche, die heutige reformierte Kirche mit dem schiefen Turm, hatte der Gemeinde bis 1852 gedient. Dann zog sie in die Kirche, die einst von den Franziskaner-Minoriten erbaut war, nun aber leerstand und von der Thomae-Gemeinde käuflich erworben wurde. 1868 verkaufte die Gemeinde die auffällig gewordene alte St. Thomae-Kirche an den Staat, der sie instandsetzte und der reformierten Gemeinde überließ.

Da Soest damals kaum Industrie besaß, war auch die Thomae-Gemeinde bei Rotherts Amtsantritt wirtschaftlich abgesunken⁷⁴. Sein Vorgänger war Carl Lange gewesen, der einen Ruf nach Rheydt erhalten hatte. In Soest fühlte sich Rothert mit seiner Familie bald zu Hause, zumal er den Austausch mit Gleichgesinnten, den er hier erlebte, als Bereicherung empfand. Schon an seiner Einführung am 12. Mai 1886 durch den Superintendenten Eduard Marpe (Dinker) beteiligten sich außer der zahlreich versammelten Gemeinde Pfarrer aus Soest und der Börde, die ihn zum Teil aus seiner Lippstädter Zeit kannten. Mit der Übersiedlung nach Soest waren für Rothert die Wanderjahre bis zu seiner Emeritierung vorbei.

⁷² Hubertus Schwartz: Kurze Geschichte der ehemals freien Hansestadt Soest, Münster 1949, S. 17—22.

⁷³ Hermann Rothert: Wer ist der Schutzheilige der St. Thomae-Kirche in Soest? (Jb. 48, 1955, S. 142—148); Wolf-Herbert Deus: Aus der Geschichte der St. Thomae-Pauli-Kirchengemeinde in Soest, Soest 1959; St. Thomae, Soest, Festschrift der evangelischen St. Thomae-Kirchengemeinde zur Einweihung der Kirche am 2. Oktober 1966, Soest 1966.

⁷⁴ Selbstbiographie, S. 106—124.

Die Gemeinde, in die der neue Pfarrer kam, hatte das lutherische Bekenntnis. Im Vergleich zu den Gemeinden in Lippstadt und Lemgo, in denen Rothert vorher gearbeitet hatte, war sie arm; ihre Steuerkraft hob sich erst allmählich. Sie bestand aus zwei Hälften: den Bewohnern der in der Stadt gelegenen Thomaehöfe einerseits und dem Dorf Elfsen mit Höfen in Opmünden, Müllingsen und Bergede und einzelnen Evangelischen in Berlingsen, Körbecke und Buecke andererseits. 28 Jahre lang wirkte Rothert hier mit Eifer, bis er als 68jähriger in den Ruhestand trat und nach Münster zog. — Der innerevangelische Zwist, der ihm in Lippstadt und Lemgo manchmal zu schaffen gemacht hatte, trat in Soest nicht hervor. An seine Stelle traten gelegentliche Auseinandersetzungen mit freidenkerischen Strömungen.

Im Bereich seiner Gemeinde lagen drei wichtige Ausbildungsstätten: ein Predigerseminar, ein Lehrerseminar und eine Landwirtschaftsschule. Das Predigerseminar⁷⁵ wurde, obwohl schon der Freiherr vom Stein dafür eingetreten war, erst 1891 für Westfalen und Rheinland im ehemaligen Minoritenkloster zu Soest errichtet, heute Predigerseminar der Ev. Kirche von Westfalen. Erster Studiendirektor des Seminars wurde Theodor Nottebohm, bis dahin Pfarrer in Paderborn, der Rothert ebenso nahestand wie der spätere Studiendirektor Otto Zänker⁷⁶, der den Gemeindepfarrer von St. Thomae gelegentlich im Gottesdienst vertrat und 1915 als Pfarrer und Konsistorialrat während der Kriegsjahre nach Münster ging, wo sich Rothert und Zänker wieder trafen. „Mit ganz ungewöhnlichem Scharfblick und tiefer Innerlichkeit hat Direktor Nottebohm Studienpläne und Hausordnung für das unter ihm gegründete Predigerseminar geschaffen, hatte ihm eine wertvolle Bibliothek besorgt und Hunderten von Kandidaten wertvollstes Rüstzeug für Leben und Amtswirken mitgegeben“⁷⁷. Zu jedem Zötus gehörten

⁷⁵ Vgl. Gustav Nebe: Zur Vorgeschichte des rheinisch-westfälischen Predigerseminars (Jb. 8, 1906, S. 128—137); Hugo Rothert: Aktenstücke zur Geschichte des Predigerseminars zu Soest (Jb. 16/17, 1914/15, S. 144—159); Erich Botzenhart: Der Freiherr vom Stein als evangelischer Christ (Jb. 45/46, 1952/53, S. 224—271); Alex Funke: Aus der Gründungsgeschichte des Soester Predigerseminars (Nachrichten aus dem Ev. Pfarrerverein in Westfalen, 1966, S. 22—24); W. Rahe: Der Ausbildungsgang westfälischer Theologen um 1800 (Jb. 59/60, 1966/67, S. 93—198, besonders S. 123—130).

⁷⁶ Vgl. W.-H. Deus: Aus der Geschichte der St. Thomae-Pauli-Kirchengemeinde in Soest, S. 22; Bischof Otto Zänker (1876—1960), hrsg. von W. Rahe, Ulm/Donau 1967, S. 31—44.

⁷⁷ Otto Zänker: Aus Generalsuperintendent Nottebohms ersten Amtsjahren (Westf. Pfarrerbibl. 32, 1932, S. 8—9), darin: Nottebohm als Studiendirektor des Predigerseminars in Soest (1892—1901).

auch Kandidaten aus den östlichen Teilen der preußischen Landeskirche. Rothert begrüßte es sehr, daß sich hier kirchliche Praxis mit theologischer Wissenschaft verband. Manchem Kandidaten hat er durch seine Predigten und bei der Arbeit im Kindergottesdienst Anregungen für späteres Wirken gegeben.

Die zweite Ausbildungsstätte war das Lehrerseminar, das älteste Westfalens. Bei seinem hundertjährigen Bestehen 1906 predigte er über das Wort: „Einer ist euer Meister, Christus“ (Mt. 23, 8). — Die dritte Ausbildungsstätte, die in der St. Thomae-Gemeinde lag, war die Landwirtschaftliche Winterschule, an der Rothert Religionsunterricht erteilte.

Das lange Siechtum seiner Frau, die ihm am 12. Januar 1911 im Tod vorausging, traf Rothert und seine Kinder schwer. Auf dem Thomae-Friedhof, um den er sich immer sehr gekümmert hatte und auf dem er später selbst beerdigt wurde, fand seine Frau ihre letzte Ruhe. Ihr Grabstein trägt als Inschrift das Wort aus Ps. 25, 7: „Gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit“. Im Sterbejahr seiner Frau gab Rothert eine Predigtsammlung heraus, die er Generalsuperintendent Nottebohm (Breslau) widmete, der ihm während seiner Tätigkeit als Leiter des Predigerseminars in Soest ein treuer Nachbar und Freund gewesen war, mit dem Titel: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“, Soest 1911.

Schon bald nach seinem Amtsantritt in Soest befaßte sich Rothert mit der Geschichte seiner neuen Gemeinde: „Das Kirchspiel St. Thomae zu Soest“, Soest 1887. 1905 erschien sein Buch „Zur Kirchengeschichte der ‚ehrenreichen‘ Stadt Soest“, Gütersloh 1905. Doch war er mit seinen Gedanken nicht einseitig bei der Vergangenheit, sondern widmete sich intensiv konkreten Aufgaben der Gegenwart. Die Thomaekirche hatte eine edle Bauform, war aber leider ungepflegt. Gemeinsam mit den Presbytern und anderen aktiven Gemeindegliedern bemühte sich der neue Pfarrer schon in seinen ersten Soester Jahren um eine Restaurierung. Noch mehr lag Rothert die Sorge für die Jugend am Herzen, für die er sich — wie vorher in Lippstadt und Lemgo — auch in Soest einsetzte. Auf eigene Kosten baute er an das Pfarrhaus auf der Kluse einen Saal für Zusammenkünfte der Jugend und andere Gemeindeversammlungen, das erste „Gemeindehaus“ in Soest. — Für den kirchlichen Unterricht gab er 1889 eine Erklärung des Kleinen Katechismus Luthers heraus, deren erste Auflage 1893 vergriffen war. Die Westfälische Provinzialsynode von 1890 hatte diese Katechismus-

erklärung gebilligt⁷⁸, die sich stark an den Herforder Katechismus⁷⁹ anlehnte. Die Provinzialsynode von 1893 ging einen Schritt weiter und empfahl die zweite Auflage: Das Büchlein biete „nicht allein guten und reichen Stoff zur Vorbereitung auf den Katechismusunterricht sowohl für Lehrer wie für Schüler“, sondern sei „auch sehr geeignet, denen, die dem Katechismus entwachsen sind, lieb und wert zu bleiben“. — Nicht zuletzt wurde das gottesdienstliche Leben der Gemeinde reicher. Statt des bisherigen einen Gottesdienstes wurden drei am Sonntag gehalten, nämlich außer dem Haupt- auch ein Kindergottesdienst, der damals der erste in Soest war, und eine Vesper, an deren Stelle im Sommer eine Mette trat und die regelmäßig von den Kandidaten des Predigerseminars gehalten wurde. Die Liturgie wurde von Anfang an reicher gestaltet. — An der Westfälischen Provinzialsynode vom 9. bis 26. September 1893 in Soest nahm Rothert als Deputierter seiner Kreissynode teil. Er wurde in die Kommission für Liturgie gewählt, die unter dem Vorsitz seines früheren Lehrers, des Herforder Superintendenten Theodor Schmalenbach (Mennighüffen), über die Agende zu beraten hatte⁸⁰. Fünf Leitsätze wurden der Arbeit zugrundegelegt, deren erster lautete: „Die bestehende Agende soll in ihren Grundzügen festgehalten, alles Bewährte aus ihr herübergenommen, und die Anträge von 1881 sollen berücksichtigt werden.“ Im Juni 1895 wurde nach mehrmaliger Beratung durch die Preußische Generalsynode eine neue Agende herausgegeben. Als sie eingeführt wurde, stellte sich heraus, daß die Ordnung des Gottesdienstes genau der Form entsprach, die Rothert bereits in seiner Gemeinde ausprobiert hatte. Um die Einführung der Agende zu erleichtern, veröffentlichte er 1894 die Schrift: „Die neue Agende, ihr geschichtliches Werden und ihr liturgischer Wert“, Soest 1894. Der evangelische Choral wurde in der Thomae-Gemeinde gepflegt, zumal Rothert sich für das Liedgut der Reformation einsetzte, und das neue Gesangbuch 1890 eingeführt, an dem Rothert unter Leitung des ihm befreundeten Hymnologen Superintendent Nelle⁸¹ (Hamm) mitgearbeitet hatte. — Wegen weit verbreiteter Un-

⁷⁸ Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode zu Soest 1890, S. 100, Beschl. 262; 1893, S. 98, Anlagen S. 85 f.

⁷⁹ Den Herforder Katechismus hatte auch Volkening seinem kirchlichen Unterricht zugrunde gelegt, wie die amtlichen Visitationsberichte vom 17. Juni 1854, 25. und 26. Juli 1858 und 30. September 1869 im Pfarrarchiv Jöllenbeck ausweisen. W. Rahe: Johann Heinrich Volkening, dienstliche Schreiben, Briefe, S. 336. Daß Rothert diesen Katechismus benutzte, ist ein weiteres Zeichen dafür, wie sehr er in seinem Glauben und Denken der Erweckungsbewegung nahestand.

⁸⁰ Vgl. Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode zu Soest 1893, S. 6.

⁸¹ Wilhelm Nelle (1849—1918), seit 1886 Pfarrer in Hamm (Westf.), 1889—1916 Superintendent dieses Kirchenkreises; beauftragter Dozent für Praktische

klarheit über den Sinn der Taufe ließ er einen Vortrag drucken, in dem er dankbar auf Schriften des Göttinger Professors Paul Althaus d. Ä.⁸² hinwies: „Wiedergeburt und Bekehrung“, Soest 1898. — Ferner setzte sich Rothert dafür ein, daß die evangelischen Kirchen an Wochentagen offengehalten werden sollten. Sein dahingehender Antrag wurde allerdings von der Kreissynode 1888 abgelehnt, während das Konsistorium in Münster in seinem Bescheid vom 20. Dezember 1888 ihm beipflichtete und gern sähe, „wenn ein oder das andere Presbyterium die Kirche offenhielte und uns über die gemachten Erfahrungen nach einem halben Jahr berichtete“⁸³. — Ostern 1899 wurde zum ersten Mal auf dem Friedhof der St. Thomae-Gemeinde morgens eine Frühmette gehalten, die von vielen Hunderten besucht war. Als im nächsten Jahr die Feier wiederholt wurde, beteiligten sich „gewiß an tausend Menschen, die z.T. von weither über Land gekommen waren“.

Dem Kirchenkreis Soest insgesamt diente Rothert 27 Jahre hindurch als Schriftleiter des Sonntagsblattes „Der Tag des Herrn“. Hatte sich vorher schon sein früherer Kollege Superintendent Ahlert (Lippstadt) eine Zeitlang darum bemüht, so gewann Rothert weitere Leser hinzu. Auch an sonstigen Aufgaben seines Kirchenkreises, die hier nicht aufgezählt werden können, beteiligte er sich. Die Kreissynode 1914 erkannte sein unermüdliches Wirken in der Gemeinde und für den Kirchenkreis an und wählte ihn trotz seiner bevorstehenden Emeritierung zu ihrem Assessor.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs, am 1. Oktober 1914, trat Rothert im Alter von 68 Jahren nach mehr als einundvierzigjähriger Tätigkeit als Pfarrer in den Ruhestand und zog bald darauf mit seiner Tochter Ida⁸⁴, die ihm den Haushalt führte, nach Münster, wo er das Haus Hüfferstraße 5 gekauft hatte.

Theologie in Münster, verdient um Erforschung des Kirchenliedes und Pflege des Kirchengesangs. Er verfaßte u. a. den vielbenutzten „Schlüssel zum Ev. Gesangbuch für Rheinland und Westfalen“, 2. Aufl., Gütersloh 1920. Vgl. Paul Glaue in RGG² IV, Sp. 489.

⁸² Althaus (1861—1925), o. Professor für Systematische Theologie und Neues Testament in Göttingen und Leipzig, verfaßte u. a.: Die historischen und dogmatischen Grundlagen der lutherischen TaufLiturgie, 1893; Die Heilsbedeutung der Taufe im Neuen Testament, 1897. Vgl. Hermann Mulert in RGG² I, Sp. 274.

⁸³ Verhandlungen der Kreissynode Soest 1888, S. 13; 1889, S. 21.

⁸⁴ Ida Rothert schrieb zur Selbstbiographie ihres Vaters einen Zusatz (S. 125—128), bei dem sie sich im wesentlichen nach Clarenbachs Aufsatz richtete (Westf. Pfarrerbl. 36, 1936, S. 53—55).

1. Westfälischer Kirchenhistoriker

Während ihm die systematische, spekulative Arbeit nicht so lag, wiesen ihn Begabung und Neigung auf das Praktische und zugleich auf das Geschichtliche. Schon lange vor der Gründung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte hatte er historisch gearbeitet. Diese Beschäftigung, die er in Lippstadt begonnen hatte, setzte er in Lemgo und Soest intensiv fort. Immer lag ihm daran, an die Quellen der Kirchengeschichte heranzukommen. Nachdem bereits Archivmaterial der westfälischen Provinzialkirche von geschichtskundigen Pfarrern Westfalens gesammelt und in der Sakristei der Reinoldikirche in Dortmund aufbewahrt worden war, beschloß 1893 die Provinzialsynode, ein Provinzial-Kirchenarchiv zu errichten, das im Soester Predigerseminar untergebracht wurde, und einen Archivvorstand zu bestellen, dem Rothert und Nottebohm⁸⁶ angehörten.

Wieweit Rotherts Arbeiten der kirchengeschichtlichen Forschung neue Erkenntnisse gebracht haben, muß in einem weiteren Aufsatz ausführlich dargestellt und kann hier nur angedeutet werden. So viel steht jedenfalls fest: Drei umfassende Darstellungen, in denen er mit besonderer Liebe bei der Zeit der Reformation und der Erweckung verweilt, haben über Westfalen hinaus Aufmerksamkeit gefunden: Die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, Gütersloh 1911—1913, die er bereits in der Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen, Dortmund 1909, behandelt hatte; seine Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt, Dortmund 1926, und die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte, Münster 1927—1930, mit der er sich seiner Heimat Minden-Ravensberg zuwandte. In der Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der ersten märkischen lutherischen General-Synode in Unna, Witten 1912, untersuchte er eingehend die Bedeutung dieser Synode. An kleineren, aber besonders bemerkenswerten Arbeiten veröffentlichte er u.a.: Luthers

⁸⁵ W. Rahe: Fünf Jahrzehnte kirchengeschichtliche Forschung in Westfalen (Verein und Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte) (Jb. 42, 1949, S. 144—157).

⁸⁶ Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode 1893, S. 59; Verhandlungen 1896, S. 55. 109 f., Anl. 116 f. Später kam das Provinzial-Kirchenarchiv von Soest nach Bad Oeynhausen, wo die Westfälische Provinzialsynode unter Leitung von Präses D. Karl Koch ihren Sitz hatte. Jetzt ist es im Dienstgebäude des Landeskirchenamts der Ev. Kirche von Westfalen (Bielefeld) untergebracht.

Beziehungen zu Westfalen⁸⁷; Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg⁸⁸; Johann Moritz Schwager, eine westfälische Pfarrergestalt der Aufklärungszeit⁸⁹.

Die einzelnen Abschnitte der Kirchengeschichte und das Wirken ihrer führenden Persönlichkeiten beschrieb Rothert mit großem Einfühlungsvermögen und mit viel Detailkenntnis und verband dabei Sachliches und Persönliches in flüssigem Stil und oft warmherzigem Ton miteinander. Sein Nachfolger als Schriftleiter des Jahrbuchs, Konsistorialrat Koch, schrieb mit Recht: „Der Name Rothert ist mit dem Verein für Westfälische Kirchengeschichte unlöslich verbunden. In den Jahrbüchern des Vereins stehen seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur dem Raum, sondern auch dem Range nach voran“⁹⁰. Wenn auch die Forschung weitergegangen ist und teilweise die historische Erkenntnis erweitert hat, so können Rotherts Arbeiten doch vor heutigen Maßstäben bestehen und sind z. T. noch nicht überholt. — Für seine unermüdliche wissenschaftliche Tätigkeit verlieh ihm die Theologische Fakultät der Universität Bonn auf der 300-Jahr-Feier der Märkischen Synode in Unna am 3. Oktober 1912 den theologischen Ehrendoktor. Trotz dieser Ehrung vollendete er — und das ist ein weiteres Beispiel für seine ererbte ravenbergische Zähigkeit — eine Dissertation über das Thema: „Das St. Patroklostift in Soest von seinen Ursprüngen bis in die Tage der Reformation“⁹¹, die er bei der Philosophischen Fakultät der Universität Münster einreichte und die ihm, dem 68jährigen, das Prädikat „magna cum laude“ einbrachte.

Sein Sohn Hermann — 1933 Ministerialrat und 1946 Honorarprofessor für westfälische Landesgeschichte in der Philosophischen Fakultät der Universität Münster — hat Begabung und Interesse von seinem Vater geerbt. Wie sich bei seinem Vater Gemeinde- und kirchengeschichtliche Arbeit miteinander verbanden, so bei ihm Verwaltungsarbeit und historische Forschung. Er hat manche Themen, die bereits seinen Vater beschäftigten, aufgenommen⁹². Ge-

⁸⁷ Jb. 19, 1917, S. 1—48; 152—153.

⁸⁸ Jb. 25, 1924, S. 5—77.

⁸⁹ Studien zur Geschichte des evangelischen Pfarrerstandes, H. 2, Berlin 1929.

⁹⁰ Jb. 30, 1929, S. 1*.

⁹¹ Jb. 16/17, 1914/15, S. 1—92.

⁹² Vgl. z. B. Hugo R.: Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Kriege (Jb. 25, 1924, S. 5—77) und Herm. R.: Die Einwirkung des Dreißigjährigen Krieges auf Westfalens Wohlstand und Bevölkerungszahl (Westf. Forschungen 4, 1941, S. 134—147); Hugo R.: Zur Geschichte der ev. Gemeinde Friedrichsdorf, Soest 1894, und Herm. R.: Friedrichsdorf, eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts, Gütersloh 1938; Hugo R.: Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest, Gütersloh 1905, und Herm. R.: Die räumliche Entwicklung der Stadt Soest im Mittelalter (Zs. des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde 61, 1948, S. 60—76); Hugo R.: Der mär-

legentlich haben auch Vater und Sohn in derselben Reihe Arbeiten veröffentlicht⁹³. Während es aber Hugo Rothert in einem nach seinem Tode veröffentlichten Aufsatz über Johann Dietrich von Steinen, den Verfasser der „Westphälischen Geschichte“, fraglich schien, ob es bei der territorialen Zersplitterung Westfalens eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte dieses Landes geben könne⁹⁴, schrieb ausgerechnet sein Sohn Hermann die erste gesamtwestfälische Geschichte von den Anfängen bis zur Aufklärung. Darin werden auch bedeutsame Ereignisse der westfälischen Kirchengeschichte festgehalten. — Beide, Vater und Sohn, erhielten einen Lehrauftrag an der Universität Münster, Hugo Rothert 1915 für westfälische Kirchengeschichte, Hermann 1946 für die Geschichte des westfälischen Landes und Volkes. Beide bemühten sich, ihren Hörern und Lesern auch ein Verhältnis zur Geschichte und zur damaligen Situation ihres Volkes zu vermitteln, wobei sie sich ebenso gegen nationale Selbstaufgabe wie gegen Selbstüberschätzung wandten. — Beide waren auch Mitglieder der Historischen Kommission Westfalens, Hugo Rothert von 1905 bis 1936, Hermann, der lange Jahre bis zu seinem Tod (1962) auch dem Vorstand des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte angehörte, von 1932 bis 1962.

2. *Gründer und Vorsitzender des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte*

Schon lange hatte Rothert erkannt, die Beschäftigung mit der westfälischen Kirchengeschichte könne nur dann ergiebig sein, wenn sich die Mitarbeiter nicht isoliert, jeder für sich, darum bemühten, sondern wenn sie zusammenwirkten. 1897 schloß er sich auf Zureden des Professors Karl Sell⁹⁵, der in Bonn das Fach „Kirchengeschichte“

kische Wappenspruch (Um Ruhr und Rhein, Berlin 1923, S. 82—86) und Herm. R.: Der Wappenspruch der Grafschaft Mark (Zs. Westfalen 27, 1948, S. 152); Hugo R.: Johann Moritz Schwager, ein westfälischer Pastor des vorigen Jahrhunderts (Jb. 2, 1900, S. 139—151) und Herm. R.: Johann Moritz Schwager (55. Jahresbericht des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 1948/49, S. 88—104) usf.

⁹³ Z. B. Hugo R.: Die „ehrenreiche“ Stadt Soest und ihre Börde (Zs. Niedersachsen 15, 1907, S. 174—176) und Herm. R.: Das Soester Stadtrecht (ebd. S. 284—286).

⁹⁴ Jb. 43, 1950, S. 160. Druck und Verlag von Steinens „Westphälischer Geschichte“ gingen von Baedeker (Dortmund) an die bekannte Meyersche Buchhandlung in Lemgo über.

⁹⁵ Karl Bauer über Sell in RGG² V, Sp. 417. Vgl. auch Sells Ausführungen auf der Westfälischen Provinzialsynode 1893 über die „particulare Kirche“ und die Aufgaben der theologischen Wissenschaft, besonders der Kirchengeschichte (Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode zu Soest 1893, S. 1 f.).

vertrat, mit denjenigen zusammen, die sich in der ehemaligen Grafschaft Mark für westfälische Kirchengeschichte interessierten und mitarbeiten wollten. So wurde vor 75 Jahren — am 27. September 1897 — der Verein für Evangelische Kirchengeschichte der Grafschaft Mark unter Rotherts starkem Einsatz auf der Kirchlichen Konferenz der Grafschaft Mark in Hagen (Westf.) gegründet⁹⁶. Von Anfang an unterstützten ihn Generalsuperintendent D. Gustav Nebe⁹⁷ (Münster), der 1883 D. Wiesmann in diesem Amt gefolgt und selbst kirchengeschichtlich interessiert und tätig war, und Superintendent D. Friedrich Adolf König⁹⁸ (Witten), der spätere Präses der Westfälischen Provinzialsynode. Den Vorsitz übernahm Rotherts früherer Lehrer aus seiner Magdeburger Schulzeit, Dr. Karl Goebel, Direktor des Soester Archigymnasiums, Rothert selbst das Amt des Schriftführers und Schriftleiters. Von Anfang an war der Pfarrer an St. Thomae in Soest die Seele und treibende Kraft, von 1907 bis 1928 auch Vorsitzender. — Vom 5. Jahrgang (1903) an nannte sich der Verein „Verein für die Evangelische Kirchengeschichte Westfalens“, nachdem Verhandlungen mit Synodalen aus Minden-Ravensberg auf der Westfälischen Provinzialsynode über die Erweiterung vorausgegangen waren. Die Jahresversammlungen wurden anfänglich im Anschluß an die Kirchliche Konferenz der Grafschaft Mark gehalten, bis das nicht mehr möglich war. „Es blieb keine Zeit für sie; der damalige Schriftführer [Rothert] redete immer unter ‚fortlaufendem‘ Beifall“⁹⁹. Daher richtete man „Tage“ ein, an denen nachmittags der Vorstand zusammentrat und abends eine größere Versammlung gehalten wurde, so 1901 in Dortmund, 1904 in Witten und 1906 in Gütersloh. Rothert berichtet: „Alle diese Tage verliefen glänzend und waren sehr zahlreich besucht. Da aber kam der ‚Tag‘ von Hagen. Es ist nicht anzunehmen, daß dort keine Stimmung für den Verein wäre — so bleibt nur die Annahme einer ganz unzulänglichen Vorbereitung. Es fehlte an diesem Oktobertage 1907 an jeglichem Besuch. Der Tag mißglückte auf das allerkläglichste! Seitdem ist kein ‚Tag‘ mehr abgehalten“¹⁰⁰.

⁹⁶ Vgl. seinen Bericht über die Gründung des Vereins (Jb. 1, 1899, S. 169—173).

⁹⁷ Nebe (1835—1919) war von 1883 bis 1905 Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Westfalen. Seine Arbeiten auf dem Gebiet der westfälischen Kirchengeschichte s. Jb. 37, 1936, S. 164.

⁹⁸ Pfarrer in Witten (Ruhr), 1879 Superintendent des Kirchenkreises Bochum, von 1902 bis 1914 Präses der Westfälischen Provinzialsynode. Vgl. Hugo Rothert: Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebiets, Dortmund 1926, S. 140—145.

⁹⁹ So Rothert im Protokollbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, das mit dem 7. April 1915 beginnt, S. 1.

¹⁰⁰ Ders. im Protokollbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, S. 3.

So ging es auch in der kirchengeschichtlichen Arbeit durch Tiefen und über Höhen. Die Ereignisse des Ersten Weltkriegs und der Zusammenbruch bewegten Rothert tief. Während des Kriegs hoffte er — wie viele andere — auf einen baldigen Frieden und schloß seine Bemerkungen darüber 1916 mit dem Satz: „Das beste aber wäre, wenn künftige Geschichtsschreibung davon berichten könnte, daß auch dieser gewaltige Krieg, wie einst der Freiheitskrieg zur Zeit unserer Väter, eine Periode neuen geistlichen Lebens begonnen hätte. Quod Deus bene vertat¹⁰¹“. Er sah in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht nur den Hunger und die Armut, sondern vor allem auch die seelische Erkrankung und Lähmung, die viele Menschen getroffen hatte. Rothert hätte wohl dem Freiherrn vom Stein beipflichten können: „Ohne Vermessenheit, aber ganz schweigende Kraft, ganz ernsthaft verhalten, ohne Rausch der Illusion, so muß eine Nation sich Stufe für Stufe in den Knien aufrichten“¹⁰².

Die Zeit in und nach dem Ersten Weltkrieg erschwerte die Publizierung kirchengeschichtlicher Arbeiten mehr und mehr. Schließlich stellte die Inflation die Existenz des Vereins in Frage. Die Jahrbücher 1920, 1921 und 1922 hatten nur noch 36, 32 und 48 Seiten Umfang. 1923 war es aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich, ein Jahrbuch herauszubringen. Rothert aber ließ sich nicht entmutigen und veröffentlichte bald darauf seinen Aufsatz „Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg“¹⁰³. Auch wurden Arbeitsgemeinschaften gehalten, bei denen Mitglieder der Ev.-theol. Fakultät Münster, vor allem Georg Grützmaker und Karl Bauer, halfen, so in Münster, Dortmund und Hamm. Jüngere kirchengeschichtlich interessierte Mitglieder erhielten die Möglichkeit, sich weiterzubilden, und übernahmen bestimmte Aufgaben, z. B. die heimischen Kirchenbücher zur Frage der Diakonie in Westfalen zu durchforschen.

Seit 1926 nannte sich der Verein „Verein für Westfälische Kirchengeschichte“. Für sein Bestehen war es wichtig, daß sich das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Westfalen, die 1914 errichtete Ev.-Theol. Fakultät der Universität Münster und das Staatsarchiv in Münster unter seinem Direktor Friedrich Philippi (gestorben 1930) für ihn einsetzten. So warb z. B. der Alttestamentler Johannes Herrmann eifrig für den Verein. Nach dem Ausscheiden

¹⁰¹ Jb. 18, 1916, S. 187.

¹⁰² Zitiert in: Hochschule und Christentum. Reden zur Eröffnung der Ev.-Theol. Fakultät der Westfälischen Landesuniversität, Münster 1946, S. 11.

¹⁰³ Jb. 25, 1924, S. 5—77.

Nebes (1905) trat auch sein Nachfolger, Generalsuperintendent D. Wilhelm Zoellner¹⁰⁴ (Münster), der bis 1930 dem Vorstand angehörte, für die Bestrebungen des Vereins ein.

Um sein Blickfeld zu erweitern und um nicht einem unfruchtbaren Provinzialismus zu verfallen, hat Hugo Rothert den Anschluß an die allgemeine Geschichtswissenschaft, besonders an die Gesamtkirchengeschichte, gesucht. Daher regte er die Verbindung des Vereins mit der Gesellschaft für Kirchengeschichte in Berlin an¹⁰⁵. Ebenso strebte er eine stärkere Zusammenarbeit mit den bestehenden Vereinigungen der Landesgeschichte an und begrüßte die Errichtung einer Archivberatungsstelle für Westfalen, deren Arbeit auch den Kirchengemeinden und ihren Archiven zugute kam.

Wegen seines hohen Alters legte Rothert am 11. Oktober 1928 den Vorsitz nieder, der ihm 1907 nach dem Ausscheiden Goebels übertragen war. Bis 1928 hatte er als Schriftleiter 27 Jahrbücher herausgebracht. Der reformierte Konsistorialrat Paul Gerhard Koch¹⁰⁶ (Münster) wurde sein Nachfolger. An der Jahresversammlung des Vereins, die im Remter des Predigerseminars Soest am 15. Mai 1933 im Zusammenhang mit der 400-Jahr-Feier der Soester Reformation stattfand, konnte Rothert aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen. Er freute sich aber darüber, daß seine Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte neben der Reformationsgeschichte von Soest, die Hubertus Schwartz geschrieben hatte, den Mitgliedern zugeleitet werden konnte¹⁰⁷. Koch führte leider nur sieben Jahre den Vorsitz, mit dem die Schriftleitung des Jahrbuchs verbunden war, da er bereits im Alter von 55 Jahren starb¹⁰⁸. Seine letzte Arbeit war die am Jahrbuch 1935, dessen Drucklegung er in seiner Vaterstadt Höxter vorbereitete. Nach Kochs frühem Tod am 25. Juli 1935 leitete Rothert als Ehrenvorsitzender am 26. September 1935 in

¹⁰⁴ 1860—1937. Von 1905 bis 1930 war er als Nachfolger Nebes Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Westfalen in Münster, von 1935 bis 1937 Vorsitzender des Reichskirchenausschusses. Seine wichtigsten Reden und Aufsätze sind zusammengefaßt in dem Band: Im Dienst der Kirche, Witten 1931. Über Westfalen hinaus wirkte er durch Anregung neuer, zeitgemäßer Formen der Diakonie und Frauenarbeit, z. B. durch Gründung der „Frauenhilfe“, und durch seinen Einsatz für die damals erst beginnende ökumenische Bewegung.

¹⁰⁵ Jb. 21, 1919, S. 107.

¹⁰⁶ 1880—1935; von 1926 bis 1935 hauptamtliches Mitglied des Konsistoriums der Kirchenprovinz Westfalen, bis Ende 1934 zugleich nebenamtlicher Standortpfarrer in Münster.

¹⁰⁷ Westf. Pfarrerbl. 33, 1933, S. 48 f.

¹⁰⁸ Nachrufe im Jb. 36, 1935 (vor dem Titelbl.); Kirchl. Amtsbl. der Kirchenprov. Westfalen 14, 1935, S. 77; Westf. Pfarrerbl. 35, 1935, S. 64 f.

Münster noch einmal eine Vorstandssitzung¹⁰⁹, auf der Superintendent Adolf Clarenbach¹¹⁰, Borgeln (Kr. Soest), der schon vorher rege mitgearbeitet und als Schriftleiter des Westfälischen Pfarrerblatts regelmäßig über die Arbeit des Vereins berichtet hatte, zum stellvertretenden Vorsitzenden und Pfarrer Lic. Wilhelm Rahe, Minden (Westf.), zum Vorsitzenden des Vereins und Schriftleiter des Jahrbuchs gewählt wurde.

3. *Professor an der Universität Münster*

Der 68jährige Emeritus konnte 1914 auf ein langes und arbeitsreiches Leben zurückblicken. In den Augen seiner Zeitgenossen hatte er sich in der kirchlichen Praxis und zugleich in der kirchengeschichtlichen Forschung bewährt. Kaum in Münster heimisch geworden, erhielt er bereits am 2. Januar 1915 einen Lehrauftrag für westfälische Kirchengeschichte an der soeben errichteten Ev.-Theol. Fakultät und wurde „beauftragter Dozent“¹¹¹. Hatte er schon bisher den Dienst des Gemeindepfarrers mit den Aufgaben eines Forschers auf dem Gebiet der Kirchengeschichte vereint, was auch damals selten war, so kam nun noch die Tätigkeit als Dozent dazu. Sein Ziel aber blieb das gleiche. Wenn er sich auch schriftlich nicht darüber geäußert hat, suchte er es doch in seiner kirchengeschichtlichen Arbeit zu verwirklichen. Mit seiner Lehrtätigkeit, seinen Büchern und Aufsätzen wollte Rothert nicht nur dem Fortgang der Wissenschaft dienen, sondern ebenso der westfälischen Kirche, ihren Pfarrern, Lehrern und sonstigen Mitarbeitern bei der Erfüllung ihrer Aufgaben helfen. Insofern war westfälische Kirchengeschichte für ihn auch ein Stück Praktischer Theologie, wie umgekehrt die Praktische Theologie auf kirchengeschichtliche Kenntnisse nicht verzichten kann; denn ohne Anknüpfen an Geschichte und Tradition

¹⁰⁹ Vorstandssitzung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte am 26. September 1935 in Münster (Westf. Pfarrerbl. 35, 1935, S. 97). Der Vorstand bestand damals aus folgenden Mitgliedern: Professor D. Dr. Hugo Rothert (Münster); Präses D. Koch (Bad Oeynhausen); Oberkonsistorialrat D. Hymmen (Berlin); Pfarrer Niemann (Münster); Professor D. Dr. Grütz-macher (Münster); Privatdozent Dr. v. Klocke (Münster); Superintendent Henrici (Dortmund); Superintendent Möller (Preußisch Oldendorf); Professor D. Bauer (Münster); Superintendent Clarenbach (Borgeln); Pfarrer D. Dresbach (Halver); Pfarrer Dr. Große-Dresselhaus (Halver); Pfarrer Stenger sen. (Dortmund-Mengede); Superintendent i. R. Raabe (Meiningsen über Soest).

¹¹⁰ 1877—1952. Pfarrer in Borgeln bei Soest 1902—1946; Superintendent des Kirchenkreises Soest 1935—1946; Vorsitzender des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde 1926—1933. Bibliographie in Soester Zs. 66, 1953, S. 5—54; Gedächtnisschrift für Adolf Clarenbach (Heimatkalendar des Kreises Soest für 1953, Soest 1952).

¹¹¹ Universitätsarchiv Münster: Oberpräsidium Münster Bd. 1, 1920—1936, B 7.

gibt es kein konkretes Handeln und keine vernünftige Planung der Zukunft. Wer die Geschichte der Kirche kennenzulernen sucht, wird mit neuer Freude dem gegenwärtigen Leben dienen; denn die Kenntnis der Vergangenheit ist die Grundlage für die Erkenntnis der Gegenwart. Oder mit Rotherts Worten: „Die Vergangenheit zeigt die Brunnen, aus denen uns Kraft und Zuversicht quellen, wenn wir nur wollen“¹¹². Daß geschichtliche Betrachtung sinnlos ist, wenn sie nicht in Beziehung zum Heute¹¹³ gesehen wird, wußte Rothert wie auch sein um zwei Jahre älterer Zeitgenosse Friedrich Nietzsche: „Gewiß, wir brauchen Historie, aber wir brauchen sie anders, als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht, mag derselbe auch vornehm auf unsere derben und anmutlosen Bedürfnisse und Nöte herabsehen. Das heißt, wir brauchen sie zum Leben und zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat...“¹¹⁴. Dabei war es Rothert klar, daß wir bei der Fragestellung der Erweckung nicht stehenbleiben dürfen; ergeben sich doch von den sozialen und politischen Veränderungen her immer neue Aufgaben für die Kirche. Doch ist er bei der Darstellung des 19. Jahrhunderts auf die soziale Bewegung und die neben- und außerkirchlichen Strömungen nicht näher eingegangen, weil er sie nicht als Chance ansehen konnte, Fehler zu erkennen, sondern nur als fieberhafte Erkrankung. Stärker bewegte ihn die Spannung zwischen Wissen und Glauben, die jede Generation neu durchstehen muß. Er hätte mit Helmuth Schreiner, der 1938 Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses Münster wurde und von 1946 bis 1957 praktischer Theologe in der Ev.-Theol. Fakultät war, sagen können: „Echte kirchliche Bindung bindet nicht in die Angst vor der wissenschaftlichen Forschung hinein, sondern sieht die Freiheit der Forschung in dem Glauben an den Liebhaber des Lebens begründet, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind“¹¹⁵.

Für Rothert selbst ergaben sich durch seine Lehrtätigkeit neue menschliche Beziehungen, was er dankbar als Bereicherung betrachtete.

¹¹² Jb. 26, 1925, S. 119.

¹¹³ Vgl. Franz Schnabel in den Blättern für deutsche Landesgeschichte 89, 1952, S. VI—VII: „Ohne ein Gegenwartsinteresse würde der Mensch sich schwerlich auf die Dauer mit Geschichte abgeben. Und ohne Beschäftigung mit der Geschichte würde der Mensch nur dem Tag und der Stunde verhaftet bleiben und ein animalisches Leben führen, von der Notwendigkeit niedergedrückt und ihr aus Zwang gehorchend. Dies sollten wir immer bedenken, daß die Vergangenheit nur von der Gegenwart aus lebendig werden kann und die Gegenwart sich aus der lebendig erfaßten Vergangenheit nährt“.

¹¹⁴ Vgl. Friedrich Nietzsches Aufsatz: „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, 1874 (Erkenntnistheoret. Schr., Frankfurt 1968, S. 9).

¹¹⁵ Hochschule und Christentum, S. 7.

So war sein Lebenswerk noch längst nicht abgeschlossen. Sein Ruhestand war vielmehr ein tätiger Ruhestand, dem er, wie die Kreissynode seines Kirchenkreises Soest 1915¹¹⁶ anerkennend hervorhob, „durch Studien und akademische Vorlesungen noch einen ungewöhnlich reichen Inhalt“ bot.

Es war eine junge Fakultät¹¹⁷, in die Rothert eintrat. Zu ihrem ersten Dekan wurde durch Ministerialerlaß vom 5. September 1914 Julius Smend ernannt, der bereits zwei Jahrzehnte in Straßburg als Ordinarius für Praktische Theologie gewirkt hatte und dort auch Rektor gewesen war. Als Rektor der Universität Münster bemühte er sich 1919 trotz der verworrenen wirtschaftlichen und politischen Lage und trotz des großen Andrangs der Studenten um einen reibungslosen Ablauf des Studiums. Außer ihm gehörten als Ordinarien zur Fakultät der Alttestamentler Johann Wilhelm Rothstein, bis dahin in Breslau, die Neutestamentler Johannes Leipoldt, vorher a. o. Professor in Kiel, und Erich Klostermann, vorher in Straßburg, der Kirchenhistoriker Georg Grützmaker, bis dahin a. o. Professor in Heidelberg, und der Systematiker Karl Heim, zuletzt Privatdozent in Halle. Von ihnen zogen die beiden eben genannten eine große Zahl von Hörern an: Grützmaker durch sein pädagogisches Geschick, mit dem er den Studenten seinen Stoff nahebrachte, Heim durch seine außergewöhnliche Fähigkeit, sich in die Lage eines Skeptikers hineinzusetzen. Extraordinarien waren der Alttestamentler Emil Balla und der Kirchenhistoriker Walter Glawe. — Keine der damals bestehenden theologischen Richtungen sollte nach dem Willen der Staatsregierung bei dem Aufbau der Fakultät bevorzugt werden. So war die Fakultät in theologischer Hinsicht nicht einheitlich: „Aber im Grunde war sie doch eine Fakultät, wie sie dem kirchlichen Bedürfnis Westfalens entsprach, bei aller Festigkeit der Haltung milde, vermittelnd und nicht ohne eigene Initiative“¹¹⁸. — Die Ereignisse des Ersten Weltkriegs, die Besetzung des Ruhrgebiets und der zunehmende wirtschaftliche Verfall, der zu Arbeitslosigkeit und Inflation führte, vor allem aber die Zeit des Kirchenkampfes seit 1933 beeinträchtigten

¹¹⁶ Verhandlungen der Kreissynode Soest 1915, S. 11.

¹¹⁷ Robert Stupperich: Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster (1914–1954) (Schr. der Gesellsch. z. Förderung der Westf. Wilhelms-Universität zu Münster 34, Münster 1955, S. 23 ff.); ders.: Münster, Universität in RGG³ IV, Sp. 1179–1182; ders.: Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität in Münster (Dt. Pfarrerbl. 64, 1964, S. 464 ff.); Wilhelm Stählin: Via Vitae. Lebenserinnerungen, Kassel 1968, S. 216 ff.

¹¹⁸ R. Stupperich: Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Münster, S. 29.

die kontinuierliche Arbeit der jungen Fakultät; aber sie erlebte auch Zeiten der Blüte, besonders als 1918/19 lernwillige ehemalige Kriegsteilnehmer in die Heimat zurückkehrten, und in den Jahren, als Karl Heim und Karl Barth in Münster lehrten, deren Wirksamkeit wie auch die von Julius Smend und Wilhelm Stählin weit über den Rahmen der eigenen Fakultät hinausging.

Während der Lehrtätigkeit Rotherts wurden einige Lehrstühle neu besetzt. Für Rothstein kam 1922 Johannes Herrmann, vorher in Rostock; für Johannes Leipoldt, der schon 1916 nach Leipzig ging, Otto Schmitz, bis dahin Direktor der Predigerschule in Basel; für Karl Heim, der bereits 1920 an seine Heimatuniversität Tübingen berufen wurde, Georg Wehrung, vorher in Straßburg, ab 1927 in Halle; 1927 Friedrich Wilhelm Schmidt und 1930 Otto Piper, der von 1935 an in der Emigration lebte, und für Julius Smend 1926 Wilhelm Stählin, Pfarrer in Nürnberg. Auf einen neugeschaffenen Lehrstuhl für Systematische Theologie wurde Karl Barth, bis dahin in Göttingen, zunächst als Extraordinarius, seit 1927 als Ordinarius, berufen; bereits 1930 ging er nach Bonn. Das Bild mit den Mitgliedern der Fakultät aus dem Jahr 1926, das diesem Aufsatz beigelegt ist, zeigt außerdem noch folgende habilitierte Hochschullehrer: Wilhelm Thimme, Pfarrer in Iburg, 1926 apl. Professor; Wilhelm Brandt, 1927 Dozent für Neues Testament und Innere Mission an der Kirchlichen Hochschule in Bethel; Werner Foerster, 1931 apl. Professor; Johannes Hänel, 1923 apl. Professor in Greifswald, 1925 in Münster, und Eduard Sachsse, Pfarrer in Kattenvenne (Kr. Tecklenburg), 1929 Professor am Landesseminar Herborn; Karl Bauer, 1925 apl. Professor, fehlt auf dem Bild. Beauftragte Dozenten, wie die Lehrbeauftragten damals genannt wurden, waren außer Rothert Theodor Simon, Mitglied des Konsistoriums der Kirchenprovinz Westfalen in Münster, für Religionswissenschaft und Wilhelm Nelle, vorher Superintendent in Hamm, für Hymnologie. In den sehr gut besuchten Universitätsgottesdiensten der Apostelkirche predigte Smend, der auch den Chor leitete, während Rothert trotz seines Alters oft die Liturgie hielt.

Schon im November 1914 sprach die Westfälische Provinzialsynode¹¹⁹, die unter Leitung ihres Präses Heinrich Kockelke¹²⁰ tagte, in einem Grußtelegramm an die neuerrichtete Fakultät die Hoffnung aus, ihre Arbeit möge dem Aufbau der Kirche Segen

¹¹⁹ Verhandlungen der Westfälischen Provinzialsynode in Soest 1914, S. 4.

¹²⁰ Pfarrer und Superintendent in Schwelm. Als Nachfolger von Friedrich Adolf König (Witten) von 1914 bis 1928 Präses der Westfälischen Provinzialsynode, Vorgänger von Präses Karl Koch (Bad Oeynhausen). Vgl. Heinrich Kockelke † (Westf. Pfarrerbl. 34, 1934, S. 81—83).

bringen und eine organische Verbindung mit der Provinzialkirche sich bald ermöglichen lassen.

Am 5. Oktober 1915 erhielt Rothert den Titel „Professor“, am 27. Januar 1920 wurde er „ordentlicher Honorarprofessor“. Fast zwei Jahrzehnte lang konnte er seinen Lehrauftrag an der Universität in erstaunlicher geistiger Frische bis zum Jahre 1934 wahrnehmen. Seine Vorlesungen behandelten meist eine einzelne Epoche der westfälischen Kirchengeschichte, z. B. die Reformationszeit, oder einen bestimmten Sachbereich, wie christliche Liebestätigkeit, Kunst und Volkskunde, ebenfalls nach Epochen gegliedert. Zu seinen Hörern zählten Studenten, die später den Kirchenkampf durchzustehen hatten und an der Aufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg stark beteiligt waren, so Martin Niemöller¹²¹, der 1924 Pfarrer der Inneren Mission Westfalens in Münster wurde und bald darauf auch im Vorstand des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte mitarbeitete, und mit manchen anderen auch der Verfasser dieses Aufsatzes. 1922 hörten die Kandidaten im Soester Predigerseminar einen Vortrag Rotherts über das Thema: „Das westfälische Pfarrhaus im Wandel der Zeit“¹²², 1930 Teilnehmer an einer kirchengeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft einen weiteren zu dem Thema „Ad fontes“, wobei Rothert besonders auf die Bedeutung der Patrozinien für die kirchengeschichtliche Forschung einging.

Seine Schüler und Kollegen schätzten ihn nicht nur wegen seiner Darstellungsgabe¹²³ und seines gelegentlich hervortretenden Humors, sondern vor allem wegen seiner umfassenden und profunden Kenntnisse in seinem Fach¹²⁴.

VI. Letzte Lebensjahre.

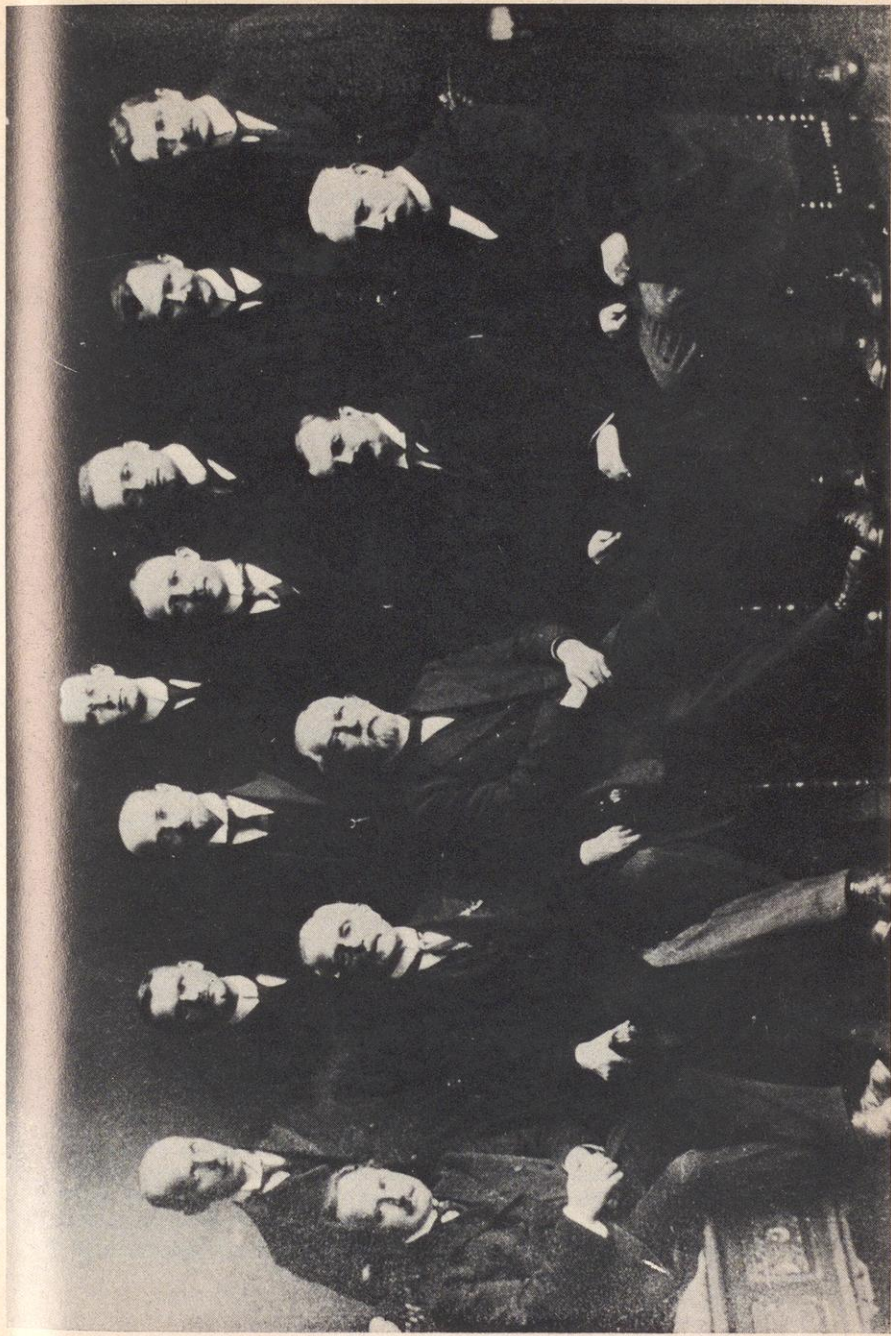
Am 27. Oktober 1920 — neuneinhalb Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau — schloß Rothert in Frankfurt/Main eine neue Ehe mit Klara von Detten, die mit seinen Töchtern befreundet war und der katholischen Kirche angehörte. „Sie hat ihm“ — wie sein Sohn

¹²¹ Martin Niemöller: Vom U-Boot zur Kanzel, Berlin 1934, S. 169.

¹²² Dt. Pfarrerbl. 1925, Nr. 18 ff.

¹²³ 1928 traf der Verfasser während eines Urlaubs in Hahnenklee-Bockswiese das Ehepaar Rothert, das in derselben Pension wohnte. Der gemeinsame Aufenthalt dauerte etwa vierzehn Tage. In kleinem Kreise wurden abends lebhaftes Gespräche geführt, bei denen die Teilnehmer Rotherts inhaltsreichen und anschaulichen Berichten und Erzählungen gern zuhörten.

¹²⁴ Georg Schreiber, Vorsitzender der Historischen Kommission Westfalens, hob hervor, Hugo Rothert habe ihm als dem Jüngeren „reiche Belehrung im historischen Raum gewährt“ (Hochschule und Christentum, S. 23).



Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster im Jahr 1926

Obere Reihe:

Wilhelm Thimme, Wilhelm Brandt, Otto Schmitz, Werner Foerster, Johannes Hänel, Eduard Sachsse, Karl Barth, Georg Wehrung

Untere Reihe:

Wilhelm Stählin, Hugo Rotherth, Julius Smend, Johannes Herrmann, Georg Grützmacher

Paul¹²⁵ berichtet, der Offizier bei der Schutztruppe in Afrika und zuletzt Major gewesen und mit Margarethe Winkhaus aus Münster verheiratet war — „den Lebensabend verschönt, sie hat ihn in den letzten Jahren bis zur Selbstaufopferung gepflegt.“ Die Zeit des Dritten Reiches ging nicht spurlos an ihm und seiner Familie vorüber. Sein Sohn Hermann mußte schweren Herzens auf sein Amt als Landrat verzichten, da ihn die damalige Regierung als „untragbar“¹²⁶ einstuft, obwohl er nach dem Urteil seiner Vorgesetzten ein besonders fähiger Landrat gewesen war. —

Daß Hugo Rothert trotz seiner beachtlichen Leistungen in Wissenschaft und Praxis seinem Lebenswerk selbstkritisch gegenüberstand und sich über die Unvollkommenheit und Vergebungsbedürftigkeit seines Wirkens klar war, zeigt das Zitat eines von Augustin stammenden Gebets, mit dem er bei der kleinen Gratulationscour zum 85. Geburtstag seine Dankesrede schloß:

„Quod vixi tege,
quod vivam rege!“¹²⁷

Noch als 88jähriger ließ er 1934 zwei Biographien erscheinen, die von Peter Florens Weddigen (1758—1809) und Johann Friedrich Möller (1750—1807)¹²⁸. Mehr und mehr machten sich aber die Beschwerden des Alters bemerkbar. Im Wintersemester 1933/34 hörte er im Alter von 87 Jahren mit seinen Vorlesungen auf. Am Montag, dem 8. Juni 1936, sagte er zu seiner Frau: „Ich werde in den nächsten Tagen sterben.“ Zu seiner Beruhigung wurde der Arzt bestellt. Kurz vor dessen Eintreffen sang der Kranke noch mit lauter Stimme die Strophe aus dem Choral des Liederdichters und Pfarrers aus dem Jahrhundert der Reformation, Martin Schalling: „Ach Herr, laß Dein lieb Engelein am letzten End die Seele mein in Abrahams Schoß tragen ...“. Am Samstag, dem 13. Juni 1936, entschlief er im Alter von fast 90 Jahren.

¹²⁵ Paul Rothert verfaßte einen kurzen Nachtrag zur Selbstbiographie seines Vaters, S. 129—130. Sein Sohn Hans Joachim ist Professor für Systematische Theologie in Bonn.

¹²⁶ Er wurde zwar 1933 vorübergehend als Ministerialrat in das preußische Landwirtschaftsministerium nach Berlin berufen, jedoch schon nach kurzer Zeit als Regierungsrat an die Regierung in Münster strafversetzt, ohne daß er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen. Vgl. auch den Lebenslauf in seiner Westfälischen Geschichte III, S. 470—472.

¹²⁷ „Was ich gelebt hab, das decke zu; was ich noch leben werd, regiere du!“ Diese deutsche Übersetzung zitierte Rothert auch in seiner Dankespredigt zum 25jährigen Ortsjubiläum in Soest über 2. Kor. 1, 21. 22 (Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, Soest 1911, S. 1).

¹²⁸ Westfälische Lebensbilder III, Münster 1934, S. 34—43; 380—394.

Die Trauerfeier in seinem Haus Hüfferstr. 5 hielt Wilhelm Stählin. Außerdem sprach für die Fakultät Georg Grützmaker, der ihm nahestand. — Die große Zahl von Menschen, die an seiner Beerdigung in Soest teilnahmen, zeigte, wie sehr sich die Soester, vor allem die Gemeindeglieder von St. Thomae, ihm verbunden wußten, ebenso wie seine Amtsbrüder im Kirchenkreis Soest und die Mitarbeiter im Verein für Westfälische Kirchengeschichte. Von seiner St. Thomae-Kirche aus wurde er auf dem Friedhof der Gemeinde zur letzten Ruhe geleitet. In der Kirche hielt auf Wunsch des Verstorbenen der Soester Superintendent Clarenbach die Predigt. Mitglieder des Presbyteriums trugen den Sarg. Die Jugend der Gemeinde war stark vertreten. Am Grab amtierte Rotherts Nachfolger an St. Thomae, Pfarrer Johannes Koch¹²⁹. Auch die Kirchengemeinden in Lippstadt und Lemgo, in denen der Verstorbene vor seiner Soester Zeit tätig gewesen war, hatten Vertreter entsandt, die sein Wirken dankbar anerkannten. Am Schluß der Feier würdigte der damalige Vorsitzende Hugo Rotherts Verdienste als Gründer und langjähriger Vorsitzender des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte und als Schriftleiter des Jahrbuchs und erwähnte dabei das reiche, auf gründlichen Forschungen ruhende Wissen und die bis ins hohe Alter währende geistige Spannkraft des rührigen westfälischen Pfarrers und ungewöhnlich produktiven Kirchenhistorikers¹³⁰. — Daß Rothert Predigt und Seelsorge als den zentralen Auftrag der christlichen Gemeinde ansah, die kirchengeschichtliche Forschung hingegen als Hilfe zur Erfüllung dieses Auftrags, zeigt die von ihm gewählte Grabschrift — auch auf dem Friedhof seiner Gemeinde wollte er ihr Pfarrer bleiben — „Hugo Rothert, Pastor zu St. Thomae. Lukas 23, 42: Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Überraagt wird dieser Grabstein von einem Grabmal mit einer plastischen Darstellung „Christus und Thomas“ nach Verrochio an St. Michele in Florenz¹³¹, von der leider heute nur noch die Nische übriggeblieben ist.

Der größere Teil von Hugo Rotherts Leben gehörte dem 19. Jahrhundert an. 1900 war er bereits 27 Jahre lang Pfarrer gewesen. Sicher erklärt sich sein Denken und Wirken z. T. aus den Gegebenheiten des vorigen Jahrhunderts. Trotzdem steht es uns „auf der Höhe des 20. Jahrhunderts wahrlich nicht wohl an, uns als

¹²⁹ Über Johannes Koch: Mitteilungsbl. des Westf. Pfarrervereins 1940, S. 3.

¹³⁰ Prof. D. Dr. Hugo Rothert, ehemals Pfarrer an St. Thomae in Soest, zum Gedächtnis („Der Tag des Herrn“ 85, 1936, Nr. 26, S. 196; Westf. Pfarrerbibl. 36, 1936, S. 53—55); Jb. 37, 1936, S. 1—2.

¹³¹ W.-H. Deus.: Aus der Geschichte der St. Thomae-Pauli-Kirchengemeinde in Soest, S. 22.

Richter über das Jahrhundert unserer Väter und Großväter aufzuwerfen. Wir sind, um ein Wort Thiellickes¹³² abzuwandeln, nicht Chefärzte, die Kranken Rezepte auszuschreiben haben, sondern wir liegen alle in einem Spital, und wahrscheinlich wir Menschen des 20. Jahrhunderts in der Schwerkrankenabteilung“¹³³.

Vielmehr sollten wir Heutigen den Appell „An unsere Freunde“ beherzigen, den Hugo Rothert 1926 an die Leser des Jahrbuchs richtete: „Auch unsere Arbeit ist Arbeit am Wiederaufbau unseres Volkes. Unser Auge ist vorwärts gerichtet, auch wenn wir rückwärts sehen ... Unser alter westfälischer Chronist Werner Rolevinck rühmt an den Westfalen, daß sie das mysterium patientiae, das Geheimnis ausdauernder Kraft, besäßen . . . Das ist unsere Freude, daß wir mit unseren Freunden auch in der kirchengeschichtlichen Arbeit uns in dieser praeclara virtus patientiae eins wissen“¹³⁴. Diese Ausdauer und Zielstrebigkeit, zu der er nicht nur andere aufgerufen, sondern die er selbst in seinem Leben und Handeln trotz aller Rückschläge bewiesen hat, seine Gründlichkeit und umfassende Sicht, seine Achtung vor der Wissenschaft und seine Nähe zur Kirche können auch für uns heute Vorbild und Ansporn sein.

¹³² Theologische Ethik I, 3. Aufl., Tübingen 1965, S. 447.

¹³³ Friedrich Wilhelm Krummacher: Das Erbe des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1952, S. 5.

¹³⁴ Jb. 26, 1925, S. 119.

Rotherts umfangreiche Bibliothek gelangte zum großen Teil in den Besitz des Antiquariats Ferdinand Schöningh, Osnabrück (Antiquariatskatalog 298, Bibliothek Hugo Rothert I, 1526 Nummern; II, 1529 Nummern).

Bibliographie Hugo Rother¹

Bilder von der roten Erde, Lippstadt 1876.

Neue Bilder von der roten Erde, Lippstadt 1877.

Lemgoer Bilder (Lemgoer Sonntagsbl. 2, 1881, Nr. 23, 26, 27).

Das heilige Vaterunser in etlichen Betrachtungen, Lemgo 1885.

Das Kirchspiel von St. Thomae in Soest, Soest 1887.

Der Kleine Katechismus Luthers — kurz erklärt, Soest 1889; 2. verm. Aufl., Soest 1893.

Bilder aus der kirchlichen Vergangenheit der Grafschaft Mark (Verhandlungen des 27. Kongresses für Innere Mission in Dortmund 2.—5. Oktober 1893, Dortmund 1893, S. 33—39).

Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde Friedrichsdorf, Soest 1894.

Die neue Agenda, ihr geschichtliches Werden und ihr liturgischer Wert, Soest 1894.

Wiedergeburt und Bekehrung. Ein Vortrag auf Wunsch vieler in Soest und Lippstadt zum Druck befördert als Beitrag zur Tauffrage, Soest 1898.

Kirchliches Stilleben (Jb. 1, 1899, S. 151—166).

Johann Moritz Schwager, ein westfälischer Pastor des vorigen Jahrhunderts (Jb. 2, 1900, S. 139—151).

Zur Geschichte des Minoritenklosters zu Soest (Jb. 3, 1901, S. 43—73).

Der Konfessionsstand der Gemeinden der Grafschaft Mark (Jb. 4, 1902, S. 77—114).

Unruhen in der Grafschaft Mark wegen gewaltsamer Werbung 1720 (Jb. 6, 1904, S. 108—125).

Die Anfänge der reformierten Gemeinde Unna (Jb. 6, 1904, S. 126—134).

Beiträge zur westfälischen Katechismusgeschichte (Jb. 7, 1905, S. 154—194).

Eine Gesangbuchs-Revolution (Jb. 7, 1905, S. 195—202).

Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest, Gütersloh 1905.

Dux Cliviae papa est in terris suis (Jb. 8, 1906, S. 170—172).

Die „ehrenreiche“ Stadt Soest und ihre Börde (Zs. Niedersachsen 15, 1907, S. 174—176).

Die Hauskirche auf Haus Böckel, Kirchspiel Bünde (Jb. 9, 1907, S. 1—16).

Die Reihenfolge der Pastoren zu Rödinghausen, Synode Herford (Jb. 10, 1908, S. 34—55).

¹ Vgl. auch das Verzeichnis im Jb. 37, 1936, S. 165—166.

Zu den Reformationsjubiläen in der Grafschaft Mark 1717 und 1730 (mit Heinrich Niemöller) (Jb. 10, 1908, S. 121—149).

Märkische Kirchengeschichte (Die Grafschaft Mark. Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen I, Dortmund 1909, S. 207—262).

Die Grafen von der Mark und ihre Erben in ihrer kirchlichen Stellung (Jb. 11/12, 1909/1910, S. 73—113).

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Predigten, Soest 1911.

Die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark: I. Das Mittelalter (S. 1—224), II. Die Neuzeit (S. 1—175), III. Das innere Leben der Kirche (S. 1—140) (Jb. 13—15, 1911—1913)².

Festschrift zur 300jährigen Gedächtnisfeier der ersten märkischen lutherischen General-Synode in Unna 2./3. 10. 1612/1912, I. Die General-Synode von 1612, Witten 1912, S. 1—74.

Was haben uns die Väter von Unna zu sagen? Gedenkfeiern in Unna 2./3. 10. 1912, hrsg. vom Vorstand der Provinzial-Synode, Witten 1912, S. 47—55.

Das St. Patroklostift zu Soest von seinen Ursprüngen bis in die Tage der Reformation (Jb. 16/17, 1914/1915, S. 1—92).

Zur mittelalterlichen Geschichte der Soester Patrizierfamilie Epping (Jb. 16/17, 1914/1915, S. 130—143).

Aktenstücke zur Geschichte des Predigerseminars zu Soest (Jb. 16/17, 1914/1915, S. 144—159).

Gen Oistland wollen wy riden. Auch eine Antwort auf die Frage: „Was will Hindenburg in Kurland?“, Gütersloh 1915.

Über westfälischen Patriotismus (Jb. 18, 1916, S. 1—37).

Luthers Beziehungen zu Westfalen. Mit Nachtrag (Jb. 19, 1917, S. 1—48. 152—153).

Der Notstand auf dem Gebiet der Nebengottesdienste, Gütersloh 1917.

Uranfänge des Goetheschen Faust (Zs. Westfalen 9, 1917/1918, S. 97—111).

Ein bisher unbekannter Brief Paul Gerhardts (Jb. 21, 1919, S. 103—105).

Westfälische Kultur am Ausgang des 16. Jahrhunderts (Jb. 22, 1920, S. 3—21).

Woher kommt es, daß die altevangelische Kirche Ravensbergs konsistorial verfaßt war, während die der Mark sich in ihren Synoden selbst regierte? (Jb. 23, 1921, S. 5—15).

Land und Leute in Westfalen (Jb. 24, 1922, S. 5—28).

Der Heliand (Jb. 24, 1922, S. 29—46).

² Die drei Teile sind 1913 in Gütersloh auch als Buch erschienen.

- Der Märkische Wappenspruch (Um Ruhr und Rhein, Berlin 1923, S. 82—86).
- Oldendorf unterm Limberge. Ein Beitrag zur Frage der Patrozinien (Aus Vergangenheit und Gegenwart, Festgabe für Friedrich Philippi, Münster 1923, S. 44—53).
- Der kirchliche Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Kriege (Jb. 25, 1924, S. 5—77).
- Festschrift zum 400jährigen Reformationsjubiläum der Stadt Lippstadt 1524—1924, o. O. 1924.
- Der Kampf um Münster (Jb. 26, 1925, S. 5—96).
- Das westfälische Pfarrhaus im Wandel der Zeit (Dt. Pfarrerbibl. 1925, Nr. 18 ff.).
- Drei Predigten aus dem Jahrhundert der Reformation (Jb. 27, 1926, S. 5—31).
- Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt (Wissenschaftliche Heimatbücher für den Westfälisch-Rheinischen Industriebezirk, Bd. XIIa, Dortmund 1926).
- Etwas vom Hexenwahn in Westfalen und Lippe (Lippische Tageszeitung 31, 1926, Nr. 175 und 190).
- Einige westfälische und lippische Rechtsbräuche (Dorfkalender N. F. 11, 1926, S. 57—58).
- Die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte. I. Mittelalter (S. 1—127), II. Reformation und Pietismus (S. 1—169), III. Zeitalter der Aufklärung (S. 1—111), IV. Das 19. Jahrhundert (S. 1—124) (Jb. 28—31, 1927—1930).
- Johann Moritz Schwager, eine westfälische Pfarrergestalt der Aufklärungszeit (Studien zur Gesch. des ev. Pfarrerstandes, H. 2, Berlin 1929)³.
- Grundzüge der evangelischen Kirchengeschichte Minden-Ravensbergs (Minden-Ravensberg. Ein Heimatbuch, Bielefeld und Leipzig 1929, S. 330—342).
- Bernhard Rothmann (Westfälische Lebensbilder I, Münster 1930, S. 384—399).
- Zur Geschichte der letzten beiden westfälisch-rheinischen Gesangbücher (Jb. 33, 1932, S. 1—24).
- Peter Florens Weddigen (1758—1809) (Westfälische Lebensbilder III, Münster 1934, S. 34—43).
- Johann Friedrich Möller (1750—1807) (Westfälische Lebensbilder III, Münster 1934, S. 380—394).
- Joh. Dietrich von Steinen (Jb. 43, 1950, S. 147—161).

³ Ein Auszug daraus erschien unter dem Titel: Werden und Wirken von J. M. Schwager, Pfarrer in Jöllenbeck von 1768—1804, im Westf. Pfarrerbibl. 32, 1932, S. 4—5.